Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenzehnter Jahrgang

Nr. 39 — Marburg i. H., den 24. September — 1903

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1650 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserats nach Nonpareille-Zeilen); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Lutherworte — Paulus als Prediger — Hat Jesus Christus gelebt? (Kalthoff, Das Christusproblem) — Kirchliche Aemter für Frauen — — Die religiösen Zustände im heutigen Japan — Was wollte Richard Wagner? Schluß — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen.

Lutherworte

Unser täglich Brot gib uns heut.

Die Meinung ist:

Das Brot ist unser Herr Jesus Christus, der die Seele speiset und tröstet. Darum, o himmlischer Vater, gib Gnade, daß Christus' Leben, Wort, Werk und Leiden uns und aller Welt geprediget, bekannt und behalten werde. Hilf, daß wir sein Wort und Werk in allem Leben für ein kräftig Exempel und Spiegel aller Tugend haben. Hilf, daß wir in Leiden und Widerwärtigkeiten uns durch sein Leiden und Kreuz stärken mögen. Hilf, daß wir unsern Tod durch seinen Tod im festen Glauben überwinden und also kecklich dem lieben Fürgänger in jenes Leben folgen.

Eyn kurtze form, das Pater noster zu versteen und zu beten, für die jungen kinder im christenglauben. 1519

Paulus als Prediger

Wenn wir uns aus der Kritik seiner Gegner ein Bild davon machen wollten, wie Paulus gepredigt und wie seine Predigt unmittelbar auf seine Hörer gewirkt hat, und wenn wir seine eigenen Aeußerungen darüber naiv hinnehmen würden, so würden wir ein ganz falsches Bild bekommen. Immer wieder bekundet Paulus, daß auch er Beredsamkeit für eine „Tugend zweiten Ranges" hält; er betont, daß er selbst ein „Laie in Bezug auf Rhetorik" 2. Kor. 11, 6 — Luther übersetzt noch kräftiger, aber mit Verfehlung der Nuance, daß „er mit Reden albern" — sei, und seine Gegner haben ihm höhnisch gesagt, seine Briefe seien gewaltig und kräftig, aber sein persönliches Auftreten sei schwach und seine Worte verächtlich 2. Kor. 10, 10. Augenscheinlich war Paulus kein Mann, der durch blendende und sieghafte Erscheinung gewann, auch nicht einer jener wunderbar anziehenden Orientalen, wie sie die jüdische Rasse heute noch hin und wieder einmal hervorbringt, sondern ein Mann, der auf den ersten Blick unscheinbar und häßlich erschien. Im zweiten Jahrhundert hat ihn ein Verehrer auch in dieser Weise noch genauer geschildert; aber diese Schilderung ruht vielleicht nicht auf Erinnerung, sondern auf dem Dogma, daß Gott das Niedrige, Häßliche und Elende zum Werkzeug seiner Pläne mache. Dennoch ist die Tatsache an sich durch des Paulus Briefe genügend bezeugt. Zudem aber hat Paulus niemals die Vorzüge einer griechischen Bildung genossen. Sein Griechisch ist nicht das schlechteste, aber auch nicht das beste im Neuen Testament, in dem überhaupt nur ein Schriftstück, der Hebräerbrief, einigermaßen ästhetisch-stilistischen Ansprüchen genügen kann. So fanden die Leute, die auf feine Rhetorik im Sinne jener Zeit Wert legten, bei ihm keine Befriedigung. Es fehlte ihm Korrektheit und Eleganz der Rede. Auch unsre heutigen Kirchgänger würden sich vielleicht nicht bei ihm „erbaut" haben. Sie sind ja viel zu sehr durch den liturgischen Pomp unsrer feierlichen Kultrede verbildet und viel zu sehr daran gewöhnt, lediglich zu fragen, ob der Pfarrer „schön" predige, als daß die Meisten für das schlichte, im Augenblick aus der Seele quellende Wort empfänglich sein sollten.

Daß aber Paulus doch ein großer und herzbezwingender Redner gewesen ist, das belegen drei Tatsachen ganz sicher: nämlich der Erfolg seiner Mission im ganzen, dann die ausdrücklichen Nachrichten über sein Auftreten in Galatien und Korinth und endlich Teile seiner Briefe selbst, die den gewaltigen Prediger deutlich verraten. Nach diesen Zeugnissen predigte auch er freilich nicht wie die Schriftgelehrten und Rhetoren, aber wie einer, „der Macht hat" über Menschenherzen, über gute und böse Geister. Aus seinen Briefen schlägt uns noch heute die Glut einer wilden, aber hinreißenden Beredsamkeit entgegen, einer Beredsamkeit, die freilich Nichts von der polierten Geistreichigkeit griechischer Sophisten an sich hat, auch nicht die Derbheit und Witzmacherei der damaligen Volksredner affektiert, sondern die aus einer Seele fließt, die eingetaucht ist in den Strom jener Beredsamkeit, der das Alte Testament durchzieht, die genährt ist an der gewaltigen, bilderreichen Poesie der Propheten und Psalmisten. Selbst in der Form der häufigen Antithesen und Parallelismen verrät sich das alttestamentliche Vorbild deutlich. Freilich entsprach diese Form der Rede auch dem innersten Wesen des Apostels. Wie sein ganzes Leben, so ist auch seine Rede ein fortwährender Kampf, ein stetes Sichbewegen im Gegensatz, ein Ringen mit Widerspruch und Einwänden. Seinen Gegner nimmt er sich persönlich vor und spricht mit ihm Auge in Auge. Wenn er im Eingang des Römerbriefes nachweist, daß die Heiden in Unwissenheit und Sünde verloren sind, sieht er plötzlich den Juden neben sich stehen, wie er im behaglichen Gefühl seiner Ueberlegenheit ihm lächelnd Beifall zunickt. Da wendet er sich diesem zu und fährt ihn an: Jedem Menschen gilt, was ich sage, jedem, auch und gerade dem, der da meint, Richter der Andern sein zu dürfen. Dir und mir! Dem Juden zuerst und dann dem Griechen! Bist du besser? Du hast wohl das Gesetz; aber tust du es auch?

Du predigst, nicht zu stehlen, und stiehlst selber! Du verbietest den Ehebruch und brichst die Ehe! Du verabscheust die Götzenbilder und raubst Tempel aus! Du rühmest dich freilich des Gesetzes, aber du machst Gott Unehre, indem du es übertrittst! Röm. 2, 1—23.

So sprach Paulus, so rang er mit dem Gegner, Ich

gegen Ich, Mann gegen Mann. Das bezwang, das überwand. Dieses volle Einsetzen der Person, dieses Angreifen macht Alles zu einer ganz persönlichen Sache des Hörers. Auch in der Form der Sätze tritt das deutlich hervor. Die ganze Redeweise ist sprunghaft und oft überraschend, sie setzt viel voraus und läßt oft zwischen den Zeilen lesen. Sie überstürzt sich und haftet auf das Ziel los, muß deshalb Manches nachbringen und einschalten, sie bewegt sich in Fragen und Ausrufen: Was sollen wir nun dazu sagen? Das sei ferne! u. A. Alles das sind die Zeichen des lebhaften Temperaments, das den Apostel auszeichnet, der so gar nicht weise und abgeklärt ist. Sie sind so charakteristisch an ihm, daß die Briefe an die Epheser, an Timotheus und an Titus, schon deshalb, weil sie so gar Nichts davon an sich haben, sondern ganz auf feierliches Kirchentum und Gesetzlichkeit gestimmt sind, nicht von dem Manne sein können, der die Korintherbriefe und den Galaterbrief geschrieben hat. Umgekehrt war es eine Geschmacklosigkeit, den Galaterbrief um seiner Sprunghaftigkeit willen für unecht zu halten, dies echteste Kind dieser wilden, glühenden Seele, in einer Stunde geboren, da die Wogen der Angst und des Zornes über sie hinweggingen.

Die Redestücke, die hier und da in den Briefen des Apostels aufglänzen, verraten alle diese Glut seiner Seele und den Schwung seiner prophetischen Sprache. Das Hauptstück einer solchen großen Rede, der Kampfesrede 1. Kor. 11, 8—31, ist schon größtenteils früher einmal hier abgedruckt worden. Eine andere Stelle Röm. 8, 28—39, welche die hinreißende Wucht des Predigers, der sie schrieb, deutlich verrät, gebe ich hier in sinngemäßer Abteilung der Verse wieder; man lese sie sich einmal laut vor. Denn eigentlich sind alle Briefe des Apostels laut zu lesen, schon deshalb, weil er sie alle diktierte und im Tone seiner Predigtweise sprach. Röm. 8, 28 heißt es:

Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, als die da sind nach dem Vorsatz Berufene.
Denn die er ausersehen hat, die hat er auch vorher bestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichgestaltet zu werden, auf daß er sei der Erstgeborene unter vielen Brüdern;
die er aber vorher bestimmt hat, die hat er auch gerufen,
und die er gerufen hat, die hat er auch gerechtfertigt,
die er gerechtfertigt hat, die hat er auch verherrlicht.
Was werden wir nun dazu sagen?
Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?
hat er doch seinen eigenen Sohn nicht geschont,
sondern ihn für uns alle dahin gegeben,
wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?
Wer will die Auserwählten Gottes anklagen?
Gott ist es, der sie frei spricht!
Wer ist es, der sie verurteilt?
Christus Jesus ist hier, der gestorben ist,
nein vielmehr, der auferweckt ist,
der zur rechten Hand Gottes steht,
der auch für uns eintritt!
Wer wird uns scheiden von der Liebe des Christus?
Trübsal oder Bedrängnis oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Schwert? — wie geschrieben steht: Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag, sind wir geachtet wie Schlachtschafe —
Nein, in dem Allem überwinden wir weit durch den, der uns geliebt hat.
Denn ich bin gewiß:
weder Tod noch Leben,
weder Engel noch Gewalten,
weder gegenwärtige noch zukünftige [Geister] noch Kräfte,
weder Höhe noch Tiefe noch sonst ein Geschöpf
vermag uns zu trennen von der Liebe Gottes,
in Christus Jesus, unserm Herrn.

Liest man diesen Hymnus mit seiner Leidenschaft und seinem Schwung, so versteht man, warum er unsern größten Liederdichter zu einem seiner schönsten Lieder angeregt und ihm Zug für Zug den Stoff geliefert hat.

Was Paulus äußerlich an Schönheit und Sieghaftigkeit des Wesens und an Bildung des Geistes versagt war, das war ihm ersetzt durch die Kraft und die Größe seines inneren Lebens. Mit Furcht und Zittern und in „Schwachheit“, vielleicht krank, stand er vor den Korinthern, als er zum ersten Mal dort predigte 1. Kor. 2, 3. Er wußte wohl, was ihm alles fehlte. Und doch, er kam mit dem „Beweis des Geistes und der Kraft“. Er riß sie hin. Trug er die Sache nicht, so trug sie ihn. Das innere Leben, das in ihm aufleuchtete, wenn er von seiner großen Sache sprach, verklärte seine kleine, häßliche Gestalt. Je mehr er gebangt, je mehr man seine Angst gefühlt hatte, desto mehr wurden Viele überwältigt, wenn nun sein Auge wunderbar erglühte, drohend und gütig zugleich. Und es war wie bei Jesus, wenn er sprach: die Ergriffenheit war so groß, daß Wunder geschahen. Das meint Paulus mit dem Beweis der „Kraft“, Kranke wurden gesund und gequälte Herzen beugten sich und riefen erschüttert und beglückt: Wahrhaftig, Gott ist in dir! 1. Kor. 14, 24.

Aehnlich war es in Galatien. Paulus wollte nach Europa, da warf ihn ein schwerer Anfall seiner Krankheit nieder, der Satansengel schlug ihn wieder einmal mit Fäusten. Sollte Satan den Sieg behalten? Nein, Gottes Kraft vollendet sich in der Schwachheit 2. Kor. 12, 6—9. Er raffte sich auf und gewann den Sieg über seinen Leib. Dableiben mußte er, aber Gottes Werk sollte der Satansengel auch hier gefördert haben. Paulus predigte. Und die sieghafte Gewalt, mit der er seine Krankheit und den „Teufel“ bezwang, bezwang die Herzen. Sonst wandte man sich mit Schauder und Grausen von solchen Kranken ab; hier nahm man einen von ihnen „wie einen Engel Gottes“ auf und man hätte sich die Augen ausgerissen und ihm gegeben, wenn man ihn hätte gesund machen können Gal. 4, 12—14. „Wie einen Engel Gottes“ — auch hier wieder das Staunen vor dem Uebermächtigen, vor der wundersamen Kraft, die den Apostel über sich hinaushob, vor dem Leben, das diesem Leib eine Macht gab, die Alles bezwang.

Wieder eine andere Szene stellt sich uns vor die Seele, wenn Paulus die Thessalonicher an sein erstes Auftreten in ihrer Mitte erinnert:

Ihr wißt es selbst, Brüder, daß unser Auftreten bei euch nicht erfolglos gewesen ist, sondern nach all den Leiden und der Mißhandlung, die wir, wie ihr wißt, vorher in Philippi erduldet hatten, traten wir doch voll mutigen Vertrauens auf unsern Gott auf, um das Evangelium Gottes in schwerem Kampfe euch zu verkündigen. 1, 2, 1 ff.

Man fühlte es diesem Manne und seiner Rede an: er war kein tönendes Erz und keine klingende Schelle. Er setzte sein Leben ein für das, was er sprach, und darum machte, was er sagte, solchen Eindruck. Er kann wohl weichen, wo die brutale Gewalt ihm sein Arbeitsfeld raubt; aber seine Arbeit kann ihm Niemand rauben. Wer so spricht aus der Ueberfülle des Herzens und so mit seinem Leben hinter seinen Worten steht, der kann die Rhetorik und Homiletik getrost entbehren; seine Rede wird vielleicht nicht schön, aber sie wird ein Beweis des Geistes und der Kraft sein.

Das hat Paulus selber in dem dreistrophigen Hymnus auf die Liebe ausgesprochen, der voll eigenartiger Poesie wohl das Schönste ist, was Paulus je geschrieben hat:

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen rede,
aber nicht Liebe habe,
so bin ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.
Und wenn ich wunderbar predigen kann
und weiß alle Geheimnisse und alle Erkenntnis,
und wenn ich allen Glauben habe
und Berge versetzen kann,
aber nicht Liebe habe,
so bin ich Nichts.
Und wenn ich alle meine Habe austeile
und wenn ich meinen Leib hingebe
und mich verbrennen lasse,
aber nicht Liebe habe,
so ist es mir nichts nütze.

*

Die Liebe ist langmütig, gütig ist die Liebe, sie neidet nicht.
Sie prahlt nicht, sie blähet sich nicht auf.
Sie handelt nicht unedel, sie sucht nicht das Ihre.
Sie läßt sich nicht erbittern, sie trägt das Böse nicht nach.
Sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freut sich vielmehr mit der Wahrheit.
Alles deckt sie zu, Alles glaubt sie, Alles hofft sie, Alles duldet sie.

*

Die Liebe hört nimmer auf.
Predigtgabe — sie geht dahin,
Zungenrede — sie hört einst auf,

Erkenntnis — sie geht dahin.
Denn Stückwerk ist unser Erkennen,
Stückwerk unser Predigen;
wenn aber das Vollkommene kommt,
so ist es mit dem Stückwerk vorbei.
Als ich ein Kind war,
redete ich wie ein Kind,
fühlte ich wie ein Kind,
dachte ich wie ein Kind.
Als ich ein Mann ward,
war es mit des Kindes Welt vorbei.
Denn jetzt sehen wir im Spiegel ein Rätselbild,
einst aber von Angesicht zu Angesicht.
Jetzt ist mein Erkennen nur Stückwerk,
einst aber werde ich erkennen so ganz, wie ich erkannt bin.
Ewig dauern Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei;
die Liebe aber ist das Größte unter ihnen.

Heinrich Weinel

Hat Jesus Christus gelebt?

Das Christusproblem. Grundlinien zu einer Sozialtheologie. Von Dr. A. Kalthoff. Leipzig, Diederichs 1902. 92 S. 2 Mk.

Dr. Kalthoffs Schrift beleuchtet von D. Julius Thikötter. Bremen, Morgenbesser 1903. 1 Mk.

D. Thikötter und das Christusproblem. Eine Replik. Von Dr. Kalthoff. Bremen, E. Hampe 1903, 31 S. 80 Pf.

Dr. Kalthoffs Replik beleuchtet von D. Julius Thikötter. Bremen, Morgenbesser 1903. 52 S. 1 Mk.*)

1

Daß auch mein Christusproblem aus einer inneren Not heraus geschrieben ist, darf ich wohl bekennen. Durch meine Berufstätigkeit hat sich mir die Unhaltbarkeit der Position, welche die liberale Theologie zu den entscheidendsten Fragen des religiösen Lebens einnimmt, immer energischer aufgedrängt. Ich fühlte die Unmöglichkeit, religiöses Gegenwartsleben zu schaffen in der Gebundenheit an eine unlebendige Vergangenheit . . . Ich begriff den Widerspruch, daß eine historische Persönlichkeit außerhalb des Entwicklungsgesetzes des Lebens stehen und eine absolute Bedeutung für die Geschichte beanspruchen soll. Und von dieser inneren Not befreite mich erst die Erkenntnis, daß diese ganze Leben-Jesu-Theologie ein rationalistisches Mißverständnis des in den Evangelien gezeichneten Christusbildes bedeute . . .

So äußert sich Pastor Kalthoff selbst über die Entstehung seiner Grundlinien zu einer Sozialtheologie in seinem „Christusproblem“. Um sich von der „unlebendigen“ Vergangenheit loszumachen, will er die alte Vorstellung zerstören, nach welcher das Christentum seinen Ursprung Jesus Christus, dem Herrn und Meister der Gemeinde, verdankt. Er malt eine Christentumsentwicklung ohne Christus. In diesem sieht er nur die Personifikation für die Idee der neuen Synagoge. „Christus ist die Idee der werdenden Kirche.“ Wie man für die Ebioniten in einem Mann namens Ebion, oder für die Sekte der Elkesaiten in einem Elkesai Urheber und Repräsentanten suchen zu müssen geglaubt hat, so auch für das werdende Christentum in Jesus Christus. In Wirklichkeit ist das Christentum nach Kalthoffs Meinung aus einer der größten sozialen Bewegungen erwachsen. Es liegt ihm zu Grunde der Kampf der alten religiösen Rechtsidee, welche schon von den Propheten vertreten wurde, mit zwei entgegengesetzten Polen: der Gewalt von oben und der Gewalt von unten. Eine proletarische, aufwärtsdrängende Schicht gerät in Bewegung. Unklare Ideen von sozialer Neuordnung und revolutionärem Umschwung erregen die Massen. Taufgesinnte treten auf, Johannes voran. Kommunistische Forderungen werden laut und wirken noch Jahrhunderte nach. All diese Utopisten schüttelt die Kirche allmählich ab. Sie kann keine Schwarmgeister brauchen. Die Gefahr, die in der Ekstase lag, wird überwunden. Aller glühende Eifer dieser überwallenden Seelen wird im Dienst der sich organisierenden Kirche genützt. Gleichzeitig führt aber die Kirche den Kampf nach oben. Von jeher kehrten sich die Messianisten gegen geistliche und weltliche Ausbeuter. Doch sie erreichten wenig, weil sie nur Proteste einlegten. Es galt neue Ordnungen zu schaffen, wollte man die alte Hierarchie beseitigen. So bahnte sich allmählich der Gottesstaat an. Langsam aber stetig erbaut sich die klösterlich organisierte Kirche. Die „Reden Christi“ enthalten das Menschenideal, das in seinen Grundzügen schon das Ideal des Klosterheiligen erkennen läßt. So sind allmählich die eruptiven Kräfte der alten Gesellschaft in der kirchlichen Organisation ruhig geworden.

Die Geschichte dieses Kampfes anch zwei Fronten hin ist nach Kalthoffs Darstellung die Geschichte Christi, eine Geschichte, die sich durch Jahrhunderte hindurchzieht. Der Sieger nimmt von dem Besiegten das Beste in sich auf: vom Proletarier den Enthusiasmus, von der Hierarchie die statsmännische Weisheit und den Universalismus des geistigen Lebens. So geht eine ungebrochene Linie von den Evangelien bis zur Civitas dei Augustins.

Die Dokumente dieses Kampfes liegen in den neutestamentlichen Schriften vor. Insbesondre die Evangelien sind litterarische Einkleidungen dieser Umwälzung. Sie gehören nach Kalthoffs Hypothese zu der Gattung der apokalyptischen Schriften. Der Stand der kirchlichen Entwicklung, wie sie etwa zur Zeit Trajans in der römischen Gemeinde erreicht war, wird in die Vergangenheit zurückdatiert. In der Form individueller Erlebnisse und Personen wird die Geschichte der Kirche geschrieben. So enthalten die Evangelien nicht die Geschichte Christi, sondern die der Entwicklung der Gemeinde aus römischer Perspektive gesehen. Petrus personifiziert die römische Gemeinde; Pilatus borgt das Gewand von Plinius; die Kaiserspenden des Augustus geben ein Vorbild christlicher Wohltätigkeit; die Besessenen sind utopistische Messianisten; die Leidensgeschichte erklärt sich aus der Verfolgungszeit des Trajan. Nur so lösen sich nach Kalthoff alle exegetischen Schwierigkeiten. Der Christus der Evangelien muß verstanden werden vom Christus der Kirche aus, nicht umgekehrt. Daß das Neue Testament, insbesondere die Evangelien, nur die kanonische Zusammenfassung aller vorwärtstreibenden Kräfte der älteren Kultur der römischen Politik, der griechischen Philosophie und der jüdischen Theologie bedeuten, will Kalthoff in einem folgenden Teil seines Buchs erweisen.

Diese neue Sozialtheologie, besser ausgedrückt: soziale Erklärung der christlichen Urgeschichte hat nicht das Aufsehen erregt, das man nach der Kühnheit der Darstellung vermuten könnte. Wir sehen darin ein gutes Zeichen für den Respekt, den man dem Ernst der Arbeit in der modernen Theologie entgegenbringt. Man hat Vertrauen zu ihr. Jedenfalls finden neue Funde nicht so leicht Anhang, weil man weiß, wie peinlich genau und vorurteilslos die Geschichtsforscher sein müssen, um wirklich neue Gesichtspunkte für die Erkenntnis zu gewinnen.

Doch soll Kalthoffs Buch damit nicht abgetan sein. Er gehört zu den geistvollen Menschen, welche immer anzuregen verstehen. Man erinnere sich nur seiner feinsinnigen Vorträge über Nietzsche! Auch wollen wir gerne unser Gewissen durch einige seiner Vorwürfe schärfen lassen. Es ist richtig, daß man eine Zeitlang zu sehr liebte, die modernsten Gedanken in die Evangelien zurückzutragen und diese nach modernem Ideal zuzuschneiden. Es ist richtig, daß man nach der mühseligen Detailarbeit der Quellenscheidung sehnlichst auf Darstellung der Geschichte selbst wartete und Mancher den Sinn für den Inhalt und die Bedeutung des Inhalts der neutestamentlichen Schriften über den „Einleitungsfragen“ verloren hatte. Vor allem ist richtig, daß man den ökonomischen Verhältnissen des Zeitalters Christi zu wenig Rechnung trägt und wertvollen Gedanken der sogenannten materialistischen Geschichtsauffassung den Zugang zur Religionsgeschichte wehrt. Dagegen ist es ein ungerechter Vorwurf, daß die moderne Theologie sich der vergleichenden Religionsgeschichte nicht bediene, um die Entwicklungsgänge der christlichen Religion zu beleuchten. Wenn diese Arbeit leider noch nicht überall anerkannt ist und vor allem keine feststehenden Resultate gezeitigt hat, so liegt das vor allem an der Schwierigkeit der Methode und der Fülle des einschlägigen Materials, nicht an dem bösen Willen der fortschreitenden „liberalen“ Theologie.

*) Der Artikel kommt verspätet wegen Krankheit der Verfassers. D H

2

Doch zur Hauptsache! Hat Jesus Christus, der die Evangelien schildern wollte, nicht gelebt? Erklärt man das Christentum dadurch, daß man Christus selbst eliminiert? — Ob wohl Kalthoff nächstens den Versuch machen wird, den Islam ohne Muhammed, die Reformation ohne Luther, die Goethegemeinde ohne Goethe zu erklären? Der Ton in Kalthoffs Ausführungen liegt ja auf der Behauptung, daß seine Methode die einzig wissenschaftlich haltbare sei und er eine wirklich bessere Erklärung der Christentumsentwicklung geben will, als sie bisher möglich war, solange man an der Person des Stifters Jesu festhielt. Hierfür beruft er sich darauf, daß die Theorie von den großen Einzelnen als den Trägern der Weltgeschichte für die moderne Geschichtswissenschaft keine Bedeutung mehr hat. Trotzdem kann er auf die Frage, woher die großen Männer kommen? keine befriedigende Antwort geben. Denn es gibt keine. Mag man bei jeder großen Persönlichkeit Zeitumstände, Bildungselemente, Charakteranlagen, Milieuschilderungen, ökonomische Verhältnisse, Strömungen und Bewegungen bis ins feinste Detail schildern: nie wird man wissenschaftlich erklären können, warum gerade zu dieser bestimmten Zeit ein Cromwell, Luther, Newton, Calvin erschienen ist. Erklären heißt restlos erklären. Das vermag die Naturwissenschaft in den Grenzen und mit Hilfe des Experiments. Die Menschengeschichte widerstrebt dem Experiment. Somit ist der Begriff des Schöpferischen in der Persönlichkeit noch keineswegs veraltet. Jede Geschichtsforschung wird selbstverständlich Alles aufbieten, möglichst nahe an das Rätsel der geschichtlichen Wirksamkeit heranzukommen. Damit spricht Kalthoff nur die Forderung aus, die jede Geschichtswissenschaft von heute befolgt.

Er stellt uns aber vor die Alternative:

Entweder wir gehen von einer historischen Persönlichkeit aus — dann müssen wir darauf verzichten, diese Persönlichkeit in dem gesamten Christentum der ersten sechzehn Jahrhunderte wiederzufinden. Oder wir gehen vom Christentum aus — dann haben wir eben am Anfang desselben keine „historische Persönlichkeit“.

Wir erkennen diese Alternative nicht an. Wir gehen aus von einer historischen Persönlichkeit und finden, daß ihr Erbe mit allen möglichen Gedanken der verschiedensten Zeitströmungen vermengt worden, daß sie aber trotzdem lebensfähig geblieben ist und immer neue Gestaltungen des Lebens hervorzurufen vermag. Und fragt man „welches ist jenes Erbe?“, so sehen wir uns nicht an einzelne Taten oder einzelne Worte verwiesen, welche als einzelne stets historisch anfechtbar sein mögen, sondern an den quellenden Punkt eines charakteristischen Menschenlebens, das als Ganzes genommen so stark war, neue Elemente oder neue Verbindungen von Elementen in der damaligen Kulturwelt zu schaffen. Denken wir einen Augenblick an die Gegenwart. Streichen wir etwa, was wir aus Bismarcks eigener Feder besitzen, und stellen das zusammen, was von seinen Worten und Taten historisch von keiner Seite unwidersprochen geblieben ist. Es würde wenig genug werden. Ja in der Darstellung, die er selbst gibt, finden wir des historisch Anfechtbaren noch reichlich. Und deshalb die Person Bismarcks streichen wollen? — Widersinn! Wie wenig aktenmäßig notierte Tatsachen oder notariell festgelegte historische Situationen und Worte kennt der profane Historiker, der trotzdem sein Bild von dem Gang der Geschichte und ihrer Persönlichkeiten entwerfen muß. Aber der historische Theologe soll noch kritischer sein als die kritische Profangeschichtschreibung! Einem Livius oder Tacitus glauben, ist selbstverständlich; die neutestamentlichen Schriften dagegen sollen keinen unmittelbaren historischen Quellenwert haben. Das ist eine „ungeschichtliche“ Verwirrung im höchsten Grade und führt zur Leugnung der Möglichkeit einer Geschichtswissenschaft überhaupt.

Endlich fragen wir: wird denn das Bild von der Entstehung des Christentums klarer ohne Jesus Christus? Es ist etwas Anderes, die Ausbreitung des Christenglaubens im römischen Reich beschreiben, als die Entstehung dieses Glaubens selbst an der Quelle schildern. Dort strömen alle möglichen Bäche zusammen, welche jeweils wieder ihren Ursprung haben. Daß dieselben aber in einem Bett zusammenfließen, das den Namen „Christentum“ beansprucht, weist hier doch auch auf eine eigene Quelle hin. Man meint, wenn man Judentum und Stoa und Philo und Anderes zusammenmenge, komme das Christentum heraus, wie ein chemisches Präparat. Aber auch ein chemisches Präparat ist undenkbar ohne den Chemiker, der die Elemente gemengt hat. Nicht einmal diese Rolle sollte Christus spielen! Große Individuen leugnet ja Kalthoff nicht. Er kennt ihre Bedeutung. Aber Christus selbst soll verschwinden unter der Form der apokalyptischer Erzählungen Unbekannter! Kalthoff sagt:

Der Stolz jeder echten Größe, die wirklichen Fortschritt in der Geschichte geschaffen hat, war stets, daß sie die Kräfte in sich aufgenommen, die das große Leben ihrer Zeit ihr dargeboten, daß es ihr vergönnt war, dem Volk, der Menschheit wieder zu geben, was sie empfangen haben.

Sicher ist doch auch Kalthoffs Meinung, daß solche Größen mehr wiedergeben, als sie empfangen haben. Sonst wäre dieser Umweg der Geschichte ein Widersinn. Wenn sie aber mehr wiedergeben, woher kommt das Plus? Doch aus der schöpferischen Charaktereigentümlichkeit. Das Neue führt dann den Namen eben nach seiner Quelle, und ist eben daher und letztlich allein daher etwas Neues geworden. Das Christentum aber soll nur ein Produkt messianisch erregbarer Massen sein, welche ausscheiden und annehmen, welche bauen und niederreißen, welche verbinden und lösen und das Alles mit einer Energie und Umsicht, daß dieses Christentum, das schließlich resultierte, bis heute die Geister nicht losläßt! Wem die Geschichte auf diesem Weg klarer, wissenschaftlich deutlicher wird, der möge dabei bleiben. Wir sagen: „Das Christusbild ohne historischen Jesus von Nazareth wird zur Seifenblase, die vor uns hergaukelt und in bunten Farben schillert, aber bald zerplatzt und dann Nichts hinterläßt, als ein bischen Schaum.“ Traub

---

Kirchliche Aemter für Frauen

Es möge erlaubt sein, hier ein Thema wenigstens zur Ueberlegung und Aussprache zu stellen, das ungewohnt klingt, aber zeitgemäß sein dürfte: Zulassung und Verwendung von Frauen zu kirchlichen Diensten und Aemtern. Nicht zum kirchlichen Predigtamte selber — um das gleich anfangs zur Beruhigung Besorgter zu versichern —, aber allerdings zu kirchlichen Aemtern und Stellungen, die nach Höhenlage und Beruf in einer gewissen Parallele stehen zum geistlichen Amte, die wie dieses einen eigenen Stand ihrer Trägerinnen und mit der Zeit dauernde, feste Organisationen ergeben, die wie dieses auch auf besondrer berufsmäßiger Ausbildung und nicht zum wenigsten auf theologischer Schulung und Studium beruhen würden.

Allgemein bekannt und in Aufnahme gekommen ist schon jetzt ein „Frauenamt“ schlichterer Form und Stufe, das auf dem besten Wege ist, ein „kirchliches“ zu werden und das solches immer mehr werden möge: das Amt der „Gemeindeschwester“. Ihre Funktionen sind bekannt: berufsmäßige Kranken-, Armen-, Kleinkinder-, Wöchnerinnen-Pflege usw., die in diesen Zusammenhängen sich von selber ergebende schlichte Seelsorge in Form von Vereinstätigkeit oder von Einzelverkehr. Es wäre gewiß zu wünschen, dieses „Amt“ zur dauernden Institution zu machen, dem Gemeindeorganismus fest einzugliedern, und auch solchen Gemeindeschwestern schon eine gewisse, wenn nicht theologische, so doch theoretische Schulung mitzugeben, etwa in dem Maße, wie es in Berlin bereits in dem achtmonatlichen Kursus zur Ausbildung von Berufsarbeiterinnen für Innere Mission erstrebt wird.

Aber hiervon abgesehen dürfte besonders in Städten, in sehr großen oder in mehreren sich verbindenden Gemeinden Platz und Notwendigkeit sein für Frauenämter übergeordneter Stufe mit weitergreifenden Aufgaben und deswegen mit Erforderung gründlicherer Fachbildung, speziell theologischer.

Wir wollen, um nicht zu konstruieren, von einem durch die Wirklichkeit gegebenen Beispiele ausgehen. In K., einer mittleren Stadt mit großen Gemeinden, mit einer aus allen

Ständen und Berufsarten sich mischenden Bevölkerung, besonders mit stark entwickelter Industrie, steht ein Fräulein C . . . in einer reichen, gesegneten, selbstgeschaffenen Tätigkeit, die in Vielem schon voraus darstellt, was wir als eine berufsmäßig formierte, fachmäßig vorbereitete, zu bleibender Institution sich verfestigende erstreben. Fräulein C . . . war so freundlich, auf meine Bitte hin selber den Aufriß ihrer mannigfaltigen Aufgaben zusammenzustellen.

Mit einer Gehilfin zusammen leitet sie seit zwanzig Jahren eine große Sonntagsschule mit 1000—1200 Kindern, verteilt die Gruppen, sorgt für die Beschaffung der Gelder, der Helfer und Helferinnen, besorgt zum Teil deren Vorbereitung (in Verbindung mit den betreffenden Geistlichen) und die verschiedenen Feiern der Schule. Im Anschlusse an die Gemeindediakonie, sodann im Anschlusse an den Frauenverein für Krankenpflege besorgt und leitet sie die Krankenbesuche. Sie leitet einen Jungfrauenverein, aus dem sie wieder Helferinnen für die Sonntagsschule erzieht. In diesem Verein leitet sie Bibelstunden u. dergl. selbständig. Sie sammelt Töchter gebildeter Stände um sich, zu Bibelstunden, Missionsstunden, Vereinstätigkeit. Als Vorsitzende der Ortsgruppe des Deutsch-evangelischen Frauenbundes hat sie ein Heim für Fabrikarbeiterinnen eröffnet und hilft leitend mit bei verschiedenen Wohlfahrtseinrichtungen der Stadt, besonders durch Heranziehung und Leitung freiwilliger weiblicher Hilfskräfte. In der städtischen Stellenvermittlung für weibliche Dienstboten ist sie stellvertretende Vorsitzende. Sie leistet Mithilfe bei dem Vereine zur Fürsorge für entlassene Gefangene. Besuche der weiblichen Gefangenen, Vermittlung von Arbeit und Wohnung nach der Entlassung, Fürsorge für die Familien der Gefangenen sind hier die Hauptaufgaben. Sie gewinnt Damen zur Hilfsarbeit für die Krankenküche, verteilt deren Arbeit, besonders das Aufsuchen und Besuchemachen. Aehnlich wirkt sie mit bei der Arbeit für „Krippen-Kinder", durch Besuche, Erkundigungen und dergleichen, auch bei der ambulatorischen Pflege von Schwindsüchtigen usw. Und sie schließt ihren Aufriß damit, daß alle solche Arbeit sich noch unendlich ausbauen lasse.

Was nun in K. wünschenswert und durch Fräulein C . . . zu erreichen war, ist es auch an unzähligen andern Stellen. Es müßte aber weiter auch möglich sein, in Form eines festen, der einzelnen Gemeinde oder einem Verbande von Gemeinden sich eingliedernden A m t e s, dieser Sache das Zufällige und Gelegentliche zu nehmen, zu sorgen, daß die einzelne Persönlichkeit, die etwa den Anfang machte, sichere, geschulte Nachfolger findet, und besonders auch zu sorgen, daß der Tätigkeitskreis einer solchen „Frau Oberin", oder wie wir sie nennen werden, sich auf alle weiteren in Betracht kommenden Aufgaben erstreckt und erweitert.

Die schwierigste Frage ist bei dem Ganzen vielleicht die nach den Verhältnissen einer solchen Amtsträgerin zum geistlichen Amte selber und nach dem ihrer beiderseitigen Aufgaben und Befugnisse. Werden sie sich nicht kreuzen und stören? Normaler Weise werden sie sich fördern und die Errichtung des neuen Amtes wird eine starke Entlastung des in großen Gemeinden überbürdeten Pastors bedeuten, und zwar zum Teil von Dingen, die ihm doch immer nur unvollkommen zugänglich und möglich sind. Die einzusetzende „Oberin" müßte, nicht dem einzelnen Pastor, aber mit diesem der gleichen Behörde, dem sie berufenden Gemeindevorstande oder dem Verbande von mehreren solcher verantwortlich sein. Sie müßte ihre Arbeit in engster Fühlung und gegenseitiger Beratung mit dem geistlichen Amte zu treiben haben. Sie müßte selbstverständlich stets der Kontrolle ihrer Behörden unterstehen, zugleich aber, wenigstens in den Sachen ihres eigenen Pflichtenkreises, in der bestimmenden Körperschaft Sitz und Stimme haben.

Fast ihre wichtigste Aufgabe würde sein, die vielen freiwilligen weiblichen Hilfskräfte, die unter Frauen und Töchtern der Gemeinden immer zu finden sind, aufzusuchen und für die mannigfachen Aufgaben der Gemeinde heranzuziehen, zu schulen, zu organisieren und hernach zu leiten: für Armen-, Kranken-, Kinderpflege, für Haushalts- und weibliche Fortbildungsschulen, für kirchliche weibliche Vereinigungen (Jungfrauen-, Missions-, Gustav-Adolf-Frauenverein). Sie würde eine Menge von Aufgaben dazu entdecken, und da für wirkliche und lohnende Aufgaben auch immer Kräfte zu finden sind, eine Menge brachliegender, auf reelle Aufgaben wartender weiblicher Hilfskräfte in Bewegung bringen. Sie würde eine Sammel- und Zentralstelle für viele Unternehmungen bilden können, die jetzt an verschiedenen Stellen gesondert versucht werden und doch aufeinander angewiesen sind. Die schriftstellerische Vertretung in Zeitungen und Fachblättern würde von ihr zu leisten sein. Auch direkt pastorale Aufgaben würden ihr erwachsen. Ganze Gebiete der weiblichen Seelsorge und Beratung in Familienangelegenheiten würde das geistliche Amt ihr und den von ihr heranzuziehenden freiwilligen Gehilfinnen überweisen können und, in manchem Einzelfalle, in ihren Händen besser aufgehoben wissen als in den eigenen. Auch die Leitung privater Andachten, religiös-erziehliche Weiterbildung schulentlassener Mädchen, „Gemeinschaftspflege", die jetzt oft genug in sehr unberufenen Händen liegt, würde bei geistig hochstehenden, genügend vorgebildeten, amtlich berufenen Frauen in den Händen Berufener sein. Und welch mannigfaltige Aufgaben und wertvolle Betätigungsgebiete noch hinzu kämen und sich erschließen würden, wenn man organisatorisch beanlagten Frauen dazu Platz und Stellung schüfe, läßt sich im Einzelnen nicht prophezeihen, im Ganzen aber mit Bestimmtheit erwarten. Ein schon jetzt deutlich zu bezeichnendes Aufgabengebiet wäre die religiös-sittliche und allgemein geistige Fortbildung der schulentlassenen weiblichen Jugend, nicht zum wenigsten der „höheren Töchter", wie sie Fräulein C . . . in einfacheren Formen schon jetzt versucht.

Dringend erforderlich zur Sache ist aber, daß das Ganze die Form des „Amtes" gewänne und daß dieses wieder gegründet würde, wie auch das Predigeramt, auf gründliche Vorbildung, und gerade auf theoretische und theologische. Die Aufgaben, um die es sich handelt, sind viel zu wichtige, als daß sie dem losen Betrieb, dem zufälligen Angebote vereinzelter Kräfte und Persönlichkeiten überlassen werden könnten. Es ist überaus erfreulich, wenn diese sich immer wieder finden und es bisweilen in so hervorragender Weise, wie z. B. Fräulein C . . . in K., es verstehen, sich selbständig ihre Stellung, ihren Aufgabenkreis zu schaffen. Aber erst wenn die Gemeinde oder Gemeinden feste Aemter schaffen, wenn sie dazu helfen, daß sich ein eigener mehr und mehr sich organisierender kirchlicher Frauenberuf herausgestaltet, wenn sich für das Ganze eine eigene Technik, feste Zusammenhänge und dergleichen bilden, kann es gelingen, das Zufällige und Gelegentliche abzustreifen, den ganzen Aufgabenkreis methodisch in Angriff zu nehmen, und ganz besonders auch die Kontinuität der Unternehmungen zu sichern. Ohne „Aemter" ruht Alles, was freiwillig durch Einzelne geschaffen wird, eben auf diesen Einzelnen. Scheiden sie aus ihrer Arbeit aus, so fällt diese oft genug in sich zusammen, eben weil Nachfolgerinnen, weil Organisation und Zusammenhang fehlten und das Ganze zu sehr Gelegenheitsarbeit gewesen war. Und andrerseits bedarf es der theoretischen und zwar der theologischen Vorbildung. Sie zu fordern, sieht sehr doktrinär und akademisch aus. Aber man frage nur Frauen selber, die in ähnlichen Arbeiten stehen, wie sehr sie gerade nach dieser Seite ihren Mangel empfinden. D i e A r b e i t e n, u m d i e e s s i c h h a n d e l t, k ö n n e n n i c h t g e l e i s t e t w e r d e n a l s H a n d l a n g e r d i e n s t, s o n d e r n n u r a l s e b e n b ü r t i g e M i t a r b e i t d e s g e i s t l i c h e n A m t e s. Die seelsorgerlichen und pastoralen Aufgaben, die sie einschließen und zu denen sie führen, erfordern in Bezug auf religiös-sittliche, auf die „geistlichen" Dinge eine gründlichere Vorbildung und Schulung, als sie die Erinnerungen an den Konfirmandenunterricht und dilettantische Privatarbeit geben können. Sie erfordern selbständiges, gründliches Kennen und Beherrschen. Sie erfordern also Studium im eigentlichen Sinne.

Die wünschenswerteste Form solchen Studiums wäre natürlich, wenn es auch von Frauen nicht geringer, nicht einseitiger und nicht gehinderter betrieben würde, als von männlichen Studenten der Theologie, das heißt also, wenn man

das akademische Theologie-Studium begabten Frauen dem vollen Umfang nach öffnete. Aber auch ehe das geschieht, gibt es schon jetzt einen sehr guten Ersatz des eigentlichen akademischen Theologie-Studiums. In Berlin, Bonn und Göttingen sind seit einigen Jahren eigene Lehrgänge eingerichtet worden, die es Lehrerinnen ermöglichen sollen, das Oberlehrerinnen-Examen zu machen, um dann in die entsprechenden Stellungen an Töchterschulen einzutreten. Diese Lehrgänge umfassen in gedrängter und abgekürzter Form ein bestimmtes akademisches Studiengebiet. Sie werden zumeist von Universitäts-Dozenten in Vorlesungen und konversatorischen Uebungen gehalten, erstrecken sich etwa über drei Jahre und schließen mit einem Examen vor einer vom Kultus-Minister berufenen Prüfungskommission. Unter diesen Lehrgängen ist für diejenigen, die das Religions-Oberlehrer-Examen bestehen wollen, auch ein solcher für Theologie, der seinerseits fast alle theologischen Disziplinen umfaßt und jedenfalls der beste Ersatz für das akademische Studium selber ist, den es zur Zeit gibt. An diesem Lehrgange teilzunehmen steht frei. Hier könnte eine Frau, die sich zu einem kirchlichen Frauenamte berufen fühlt, die Schulung und selbständige theologische Bildung erwerben, die für eine gedeihliche, gründliche Wirksamkeit erforderlich ist. Durch Teilnahme an auszuwählenden Vorträgen über philosophische Propädeutik, Litteraturgeschichte usw., die gleicherweise in diesen Kursen vertreten sind, würde es auch ihr freistehen und zu raten sein, das spezifisch theologische Interessen- und Wissensgebiet zu erweitern und zu vertiefen, wie es dem Studenten der Theologie frei steht. Sehr zu wünschen und zu ermöglichen wäre, daß auch das Wichtigste aus Volkswirtschafts- und Gesellschaftslehre in Form von Einzel-Kursen oder anderswie mit der Zeit zugänglich gemacht würde.

Es versteht sich von selber, daß auch dieses „Amt" seine Trägerin ernähren müßte, daß die Gemeinde, die Gemeinden oder die kirchlichen Körperschaften, die es schüfen, auch die dazu erforderliche soziale Stellung und das nötige Gehalt gewährleisteten. Der Weg, ein solches Amt zu schaffen, ist vielleicht einfacher als er aussieht. Für die „Gemeindeschwester" hat er sich schnell ergeben. Immer häufiger schon lassen einsichtige Kirchen- und Gemeinde-Vorstände tüchtige Frauen aus der Gemeinde etwa in einem Diakonissenhause längere Zeit technisch ausbilden, um sie dann als Gemeindeschwestern in ihr Amt einzusetzen. Sollte es nicht, zunächst in großen Städten und Gemeinden, erleuchtete Kirchenräte und -Vorstände geben, die es zu würdigen wüßten, was eine begabte, gründlich vorgebildete, durch kirchliche Berufung unterstützte Frau in kirchlichen und angrenzenden sozialen Aufgaben leisten könnte, und es daraufhin unternehmen, solche entweder ausbilden zu lassen, oder ihnen doch eine Stellung zu schaffen, wenn sie selber entsprechende Vorbildung sich gewonnen haben und nachweisen? Schul-Vorstände verfahren schon jetzt ähnlich, wenn sie Lehrerinnen auf drei Jahre, bisweilen mit Stipendien beurlauben, um das Oberlehrerin-Examen zu machen. Andererseits muß man dafür befähigten Frauen anheimgeben, wenn sie dazu in der Lage sind, auf eigene Hand in angegebener Weise sich die nötige theoretische Ausbildung zu erwerben, um später in kirchliche oder soziale Arbeiten einzutreten. Jener erste Weg wäre wohl der viel bessere. Denn auf dem zweiten würde es vorläufig eben auch immer wieder nur zu zufälligen und Gelegenheitsberufen kommen. Doch fragt sich auch wieder, ob nicht gerade das Angebot geschulter Persönlichkeiten die Nachfrage hervorrufen würde, ganz abgesehen davon, daß einige Jahre ernsthaften Studiums in angegebenem Sinne in keinem Falle verloren sein würden und besser rentieren würden als in Berufslosigkeit oder allerhand Halbwerk hingebrachte Jahre.

Der Gedanke an „kirchliche Frauenämter" wurde im Verfasser dieser Zeilen hervorgetrieben durch ihre offensichtliche Erwünschtheit und Notwendigkeit und unterstützt durch die Tatsache, daß die erforderlichen Persönlichkeiten und weiblichen Hilfskräfte offenbar in großer Zahl und Bereitschaft vorhanden sind. Bekannt ist, daß Töchter aus religiös und kirchlich interessierten Kreisen oft genug Diakonisse werden, weil ihnen eine Gelegenheit zu weitergreifender Wirksamkeit fehlt. Daß sie den hohen Beruf der Diakonisse wählen, ist wahrlich löblich genug. Manche aber von ihnen bringen von Haus aus soviel an organisatorischer, seelsorgerischer, allgemeiner Begabung mit, daß es im Sinne des kirchlichen Interesses direkt zu bedauern ist, wenn sie nicht zu weiterspannenden Tätigkeiten gelangen konnten und ihnen bislang die Gelegenheit fehlte zu einer gründlichen theoretischen Vorbildung. Einige sehr konkrete Beispiele hierfür stehen dem Verfasser vor Augen. Seine Mitarbeit an den erwähnten Oberlehrerinnen-Kursen gab den Gedanken die Richtung. Und eine Unterhaltung mit dem nun abberufenen Präsidenten des Oberkirchenrates Barkhausen wurde Veranlassung, sie hier zu äußern: Barkhausen wünschte zu weiterer Erwägung eine kurze programmatische Skizze darüber. Indem sie hier gedruckt wird, gibt sie vielleicht Anregung, der Sache nachzudenken.*) Für briefliche oder andere Aeußerungen zur Sache wäre der Verfasser sehr dankbar und er fügt zu diesem Zwecke seine Adresse bei.

Göttingen Lic. Rudolf Otto

Die religiösen Zustände im heutigen Japan

Wie wird sich Japans religiöse Zukunft gestalten — wie steht es mit seiner Religion heute, wie verhält es sich zum Christentum?

Ist das japanische Volk überhaupt religiös? Viele meinen: ja, Viele: nein. Wenn man ins Land kommt, das Land bereist, die vielen oft herrlichen Tempel sieht, die Altäre an den Wegen, in den Hainen, in den Gärten der Häuser — so möchte man der ersten Ansicht zuneigen. Wenn man dann aber sieht, wie leer die Tempel, auch an hohen Festtagen, wenigstens von Andächtigen, von Betern sind, wenn man die Art ihrer Andacht sieht, wenn man ihre religiösen Systeme kennt — dann neigt man eher der anderen Ansicht zu. Gewiß gibt es Japaner, die in ihrer Art religiös, fromm sind; ich habe hin und wieder besonders Frauen beten sehn, so voll Andacht, wie sie inniger nicht sein konnte. Auch sah ich oft die Opfertische mit zahlreicher, wenn auch kleiner Münze bedeckt, die Tempel, ihre bloße Erhaltung, kosten Geld, und noch immer werden neue Tempel gebaut. Auf der anderen Seite aber sieht man ein totes Priestertum, ein geschäftsmäßig abgemachtes Beten, Verehrung von Götterbildern, die zum großen Teil abschreckend oder lächerlich wirken, wie der Gott des Reichtums, dessen unförmlich dicker Bauch liebevoll gestreichelt wird, und man hört von der Gleichgiltigkeit des Volkes der eignen Religion wie allen religiösen Fragen gegenüber.

Aber worin besteht denn die Religion der Japaner überhaupt, was für einen Glauben haben sie? Diese Frage soll uns zunächst beschäftigen.

Es gibt vier verschiedene und doch nahe mit einander verwandte, sich vielfach berührende, in einander verschwimmende „Religionen" im heutigen Japan: Shintoismus, Buddhismus, Konfuzianismus und Tenrikyo. Vom Christentum sehen wir zunächst hier ab.

Von den genannten vier Religionen sind Shintoismus und Tenrikyo japanischen, Buddhismus und Konfuzianismus fremden — chinesischen — Ursprungs; Tenrikyo ist die jüngste und wenigst verbreitete.

Jene drei alten Hauptreligionsformen Japans, Shintoismus, Buddhismus und Konfuzianismus, haben seit mehr als tausend Jahren nebeneinander bestanden und sich im Laufe der Zeit vielfach vermischt, besonders im Volksbewußtsein und Gebrauch. Die japanische Volksreligion war und ist eigentlich ein Gemisch aus allen dreien: ihre Gottes- oder vielmehr Götterlehre hat sie vom Shintoismus, ihre Heilslehre vom Buddhismus und ihre Sittenlehre vom Konfuzianismus. Es wird

*) Auf der Kirchlich-sozialen Konferenz d. J. hat Paula Müller über die Pflichten und Rechte der Frau in der kirchlichen und bürgerlichen Gemeinde gesprochen: vgl. Nr. 18 dieses Jahrgangs Sp. 428 f. Sie wird, wie es scheint, diesen Vortrag wiederholen vor dem von ihr geleiteten Deutsch-Evangelischen Frauenbunde am 24. September in Bonn: vgl. Anzeigenteil der vorigen Nummer. D H

durchaus nicht als Widerspruch empfunden, in den verschiedenen Tempeln und vor den verschiedenen Altären zu beten, wie denn auch die Shinto- und die Buddha-Tempel keine großen Unterschiede aufweisen, die einen von den anderen Manches angenommen und in ihrer Konfessionszugehörigkeit gewechselt haben. In der Vorstellung der Massen sind die drei Religionsarten kaum unterschieden, es werden verhältnismäßig nur Wenige sein, die sich ausgesprochen zu einer dieser Formen bekennen, die entweder reine Shintoisten oder Buddhisten oder Konfuzianer sind.

Anders verhält es sich freilich mit dem Ursprung, der Geschichte und der Lehre dieser drei Hauptreligionsformen Japans, worüber das Wichtigste kurz gesagt sei.

Der Shintoismus ist die eigentlich nationale, ursprüngliche Religion Japans. Der Name Shinto, d. i. „der Weg der Götter" entstand erst, als der Buddhismus auftrat, um die Mitte des sechsten Jahrhunderts n. Chr., zur Unterscheidung von dieser neuen Lehre.

Der Shintoismus kann kaum als Religion bezeichnet werden. Er hat keine heiligen Bücher, keine Glaubenslehre, keine Sittenlehre. Er besteht nur in Natur- und Ahnen-Verehrung. Er hat Götter und Göttinnen der Sonne, des Mondes, des Windes, des Meeres, des Feuers, der Pestilenz usw. Die oberste Gottheit ist die Göttin der Sonne und daneben der Gott des Mondes. Die Sonnengöttin ist die Ahnfrau des seit Anbeginn herrschenden Kaisergeschlechts, der Mikados, die selbst halbe Götter sind. Der göttliche Ursprung der kaiserlichen Familie und die Verpflichtung sie zu verehren und ihr zu dienen, ist die einzige, Alles zusammenfassende Lehre des Shintoismus — für sein persönliches Leben hat der Shintoist volle Freiheit. „Folge deinen natürlichen Trieben und beobachte des Mikados Gesetze!" ist die Summe der Shinto-Gebote.

Neben der Götter- (einschließlich Mikado-) Verehrung steht die Ahnen-Verehrung. Die Gräber der abgeschiedenen Vorfahren werden regelmäßig besucht, Opfer dargebracht und Gebete gehalten. Wie schon dieser Kultus zeigt, wird eine Fortdauer nach dem Tode angenommen, aber über das „wie" und „wo" Nichts gesagt, der Shintoismus kennt weder einen Himmel noch eine Hölle. Auch von religiösen Uebungen und Feiern, an denen das Volk Teil nimmt, weiß der Shintoismus Nichts; die Priester haben nur die Pflicht über die Ortstempel und -Götter zu wachen und diesen Opfer zu bringen: kleine Speisebretter mit Reis und Reis-Branntwein, Fischen, Fleisch, Gemüse, m Früchten, unter Hersagung gewisser formaler Anreden, lobender und bittender Art; der bei seiner Geburt von seinen Eltern unter den Schutz einer Shinto-Gottheit gestellte Shintoist hat an dem jährlichen Festtag seines Schutzgottes den Ortstempel zu besuchen — weiter hat er mit seiner Religion Nichts zu tun. Nur bei der Darbringung der Opfer tragen die Priester eine unterscheidende Kleidung: ein langes loses Gewand und eine schwarze Mütze mit einer weißen Binde. Unwissend und faul, sind sie wenig geachtet; durch kein Gelübde gebunden und verheiratet können sie jederzeit einen anderen Beruf ergreifen.

Durch das Eindringen des Buddhismus im sechsten Jahrhundert n. Chr. wurde dem Shintoismus fast ganz der Boden entzogen; die neue Religion nahm die alten Shinto-Götter in ihren Götterhimmel auf und viele Shinto-Tempel in ihren Besitz; das Volk gewann sie hauptsächlich wohl durch ihre glänzenden Tempel, Bräuche und Feste. — Erst seit Beginn des achtzehnten Jahrhunders hat eine aus nationaler Wurzel entsprungene Wiederbelebung des Shintoismus begonnen. Man suchte ihn vom Buddhismus zu trennen, ihn in seiner ursprünglichen Gestalt herzustellen, ihn als die wahre Religion Japans dem Volke zu empfehlen. Der Shintoismus wurde als Staatsreligion erklärt und ist dies bis heute geblieben. Ein Shinto-Rat für geistliche Angelegenheiten wurde eingesetzt, der gleichen Rang hat mit dem Staatsrat. Die Verbindung der Regierung mit dem Shintoismus ist ähnlich der des russischen Zarentums mit der orthodoxen Kirche: man will die Religion in den Dienst des Staates, der Dynastie stellen, als Mittel zum Zweck gebrauchen — das oberste und eigentlich einzige Gebot des Shintoismus ist ja: Gehorche dem Mikado! Natürlich bekennen sich nun Viele, besonders aus den oberen Klassen, Beamte usw. offiziell zum Shintoismus; aber wenn er nun auch Staatsreligion ist, so doch keineswegs allgemeine Volksreligion — noch hat der Buddhismus die größte Macht. Eine Statistik über die einzelnen Konfessionen in Japan gibt es, soviel ich weiß, nicht, sie dürfte auch kaum, aus schon oben berührten Gründen, aufzustellen sein.

Die Architektur der Shinto-Tempel ist sehr einfach: ein Holzbau mit einem überstehenden geschweiften Dach von Baumrinde, auch das Innere zeigt gewöhnlich wenig Schmuck. Die großen berühmten Shinto-Tempel, wie z. B. der in Kyoto, der alten Hauptstadt Japans, sind dagegen im Innern von großer Pracht und stehn darin den großen Buddhatempeln nicht nach. Meist liegen die Shinto-Tempel, wie auch die Buddha-Tempel, inmitten alter schöner Bäume, besonders Zedern und Eichen — diese Umgebung, diese Lage der Tempel ist das stimmungs- und weihevollste an ihnen.

Neben dem Shintoismus als der ältesten Religion Japans steht der Buddhismus als die verbreitetste und einflußreichste.

Der Buddhismus, und zwar in der chinesischen Form, drang — über Korea — im sechsten Jahrhundert n. Chr. in Japan ein; die erste Pagode auf japanischem Boden wurde 584 n. Chr. errichtet. Er fand alsbald Anhang und Förderung im kaiserlichen Hause selbst; die meisten Mikados der Folgezeit — die Abkömmlinge der Shinto-Göttin, der Sonne — waren Buddhisten. Von da an war der Buddhismus, obgleich der Shintoismus nie ganz unterdrückt wurde, für mehr als ein Jahrtausend die populärste, verbreitetste Religion Japans. Viele herrliche Tempel, die noch heute den schönsten, künstlerischsten Schmuck des Landes bilden, stammen aus jenen ersten Zeiten. Während bis zum achten Jahrhundert koreanische und chinesische Mönche des Buddhismus nach Japan kamen, wurde es von da an gebräuchlich, daß die japanischen Mönche China besuchten, um die Lehren des Buddhismus an den Quellen zu studieren. Diese brachten nicht nur den Buddhismus, sondern auch chinesische Litteratur und Zivilisation zurück, wie ja auch die japanische Schriftsprache noch heute zu drei Vierteln chinesisch ist. Der japanische Buddhismus war und ist nicht der reine, ursprüngliche. Der Buddhismus war schon über tausend Jahre alt, als er in das Inselreich eingeführt wurde, er kam aus China, wo er schon ein anderer geworden und in zahlreiche Sekten zersplittert war, die nun auf japanischem Boden sich fortpflanzten und neue Umbildungen erfuhren.

Den reinen ursprünglichen Buddhismus findet man heute wohl nirgend mehr, weder in Japan und China, noch in Indien, seinem Heimatland. Soweit der Buddhismus heute dort in die Erscheinung tritt — wie man ihn dort in der Praxis kennen lernt, hat er wenig mehr mit der „reinen Lehre" Buddhas zu tun. Er ist entleert, veräußerlicht. Das fällt jedem Besucher dieser Länder, der die ursprüngliche Lehre Buddhas kennt, sofort in die Augen.

Vergegenwärtigen wir uns kurz den Buddhismus in seiner ursprünglichen, eigentlichen Gestalt.

Der Buddhismus ist entstanden und aufgewachsen in Indien, im sechsten Jahrhundert vor Christus. Sein Begründer war ein Prinz Gautama aus königlichem Blut, der, satt der reichlich gekosteten weltlichen Lust, lange Jahre in der Wildnis unter der Leitung frommer Büßer und Einsiedler Frieden und Erlösung suchte. Endlich kam ihm die Erleuchtung: daß die selbstsüchtige Lust die Ursache der Leiden, des ganzen menschlichen Elends sei, daß wer auf dem rechten Wege, durch Ertötung aller Wünsche und Sorgen, durch Ueberwindung der Selbstsucht, sich selbst überwinde, die Erlösung erlange. Das letzte Ziel, die volle Erlösung war das Aufgehn in das „Nirvana" (d. h. Erlöschen), womit an vielen Stellen der heiligen Bücher des Buddhismus der Zustand schon bei Lebzeiten bezeichnet wird, in dem alle Begierde und Sorge erloschen ist, an anderen Stellen der Zustand, in den der Fromme nach dem Tod eintritt, das „selige Nichts". Doch fordern die heiligen Schriften unermüdliche Tatkraft, keine stille Beschaulichkeit.

Atheistisch ist Buddhas Lehre insofern, als die Götter eigentlich der Gottheit entkleidet sind, indem auch sie, der Seelenwandrung unterworfen, als Menschen oder Tiere wiedergeboren werden können, und der Gottesglaube nicht zum Wesen der Religion gerechnet wird.

Weder in China und in Japan, noch auch in Indien ist der Buddhismus praktisch im Stande gewesen, sich auf diesen philosophischen Höhen zu behaupten. Götter- und allerlei Aberglaube bildet nun das Wesen des Buddhismus. Man braucht nur in Indien, oder in China oder in Japan die Buddhatempel zu besuchen, die Götzenbilder zu sehn, die Buddhas oder Daibutsus, wie sie in Japan heißen, die oft entsetzlichen Fratzen der anderen Götter, die „Gottesdienste" und religiösen Aufzüge, um das zu erkennen. Griffis ‚Religions of Japan' erklärt als die Haupterscheinungen des japanischen Buddhismus: Atheismus und Glauben an die Seelenwanderung. Gewisse Aehnlichkeiten mit dem Katholizismus in Ritus, Zeremoniell und Schmuck sind nicht zu leugnen — die Kerzen, der Weihrauch, die Bilder und Prozessionen, erinnern sehr an die Kirche Roms. Als der Jesuit Franz Xavier, der erste Missionar Japans, 1549 ins Land kam, fand er die Kirche vom Teufel nachgeahmt: Glocken, Rosenkränze, Mönchtum und Hierarchie, selbst scheinbar einen geistlichen Monarchen. Es ist kein erfreuliches Bild, das der heutige Buddhismus in der Praxis zeigt. Wie ganz anders berühren da doch die stillen Gebete und einfachen Andachtsübungen des Mohamedanismus, wie ich sie vor einigen Jahren in der Hagia Sophia zu Konstantinopel und in der Omar-Moschee zu Jerusalem sah.

Der Buddhismus hat auch in Japan mehr Bekenner und größere Macht als irgend eine der anderen Religionen. Ohne Zweifel hat er seit der Zeit seiner Einführung in Japan bis auf die Gegenwart den größten Einfluß auf die japanische Zivilisation und das ganze japanische Leben ausgeübt. Chamberlains Handbook of Things Japanese sagt hierüber:

> Alle Erziehung war für Jahrhunderte in buddhistischen Händen, der Buddhismus führte Kunst und Medizin ein, bestimmte die Volksbildung, schuf die dramatische Poesie, beeinflußte tief die Politik und jegliche Sphäre sozialer und wissenschaftlicher Tätigkeit. Mit einem Wort: der Buddhismus war der Lehrer, unter dessen Unterricht die japanische Nation aufwuchs.

Der Buddhismus hat trotz der staatlichen Bevorzugung des Shintoismus auch heute noch seine Macht in Japan keineswegs verloren, dazu ist er zu tief mit dem ganzen japanischen Leben verwoben. Noch sind die meisten und schönsten Tempel des Landes Buddha-Tempel, noch strömt das Volk zu seinen Festen, noch baut es ihm immer neue Tempel. Und wenn auch hin und wieder einmal ein nicht mehr benutzter, zerfallender Tempel zu sehn ist, so gibt doch eine Behauptung, wie die in dem „Bädeker" Japans, Murrays Handbook of Japan: „eins von den charakteristischen Gesichtszügen der Buddhatempel von heute ist der Verfall, in dem sich die meisten befinden" ein ganz falsches Bild von dem heutigen Zustand des Buddhismus in Japan, da sie nur von den kleinen Feldtempelchen gilt. Wie kann man so Etwas nur als allgemeinen Satz gegenüber den vielen, schönen, vorzüglich in Stand gehaltenen Tempeln in Kyoto, Tokio, Nikko — um nur die Hauptplätze zu nennen — sagen!

Die Buddha-Tempel sind zahlreich und viele von imposanter Architektur und prachtvoller innerer Ausstattung. Auch sie liegen gewöhnlich inmitten alter mächtiger Bäume und haben dadurch beim ersten Blick etwas geheimnisvolles, ernst-feierliches. Gräßliche Tierfiguren, Drachen und Schlangen sind außen aufgeschnitzt, große, steinerne wildblickende Löwen bewachen den Eingang. Im Innern, vor dem eigentlichen Altarraum, sind auch oft noch furchtbare Gestalten als Tempelwächter aufgestellt. — Die meisten Tempel haben große prächtige Altäre mit einem kostbaren Buddhabild, anderen Bildern und Statuen und Schmucksachen und goldenen Lotosblumen. Auch außerhalb der Tempel sieht man vielfach an lauschigen Plätzen wie auch in den Gärten der Häuser kleine Altäre und Bilder. Die Buddhistischen Priester tragen stets eine besondere, glatte, auch die Arme bedeckende, mantelartige Robe, ihr Kopf ist immer glatt rasiert. Heiraten ist ihnen verboten. Viele sind ungebildet und unmoralisch; auch sie nicht sehr geachtet.

An dritter Stelle steht der Bedeutung und dem Alter nach der Konfuzianismus. Er verdient ebensowenig den Namen Religion wie der Shintoismus. Seine Habe besteht hauptsächlich in einer Reihe von Morallehren. Konfuzius selbst (gestorben 478 v. Chr.) vermied alle religiösen, metaphysischen Lehren und beschränkte sich auf das praktische Gebiet der Moral und Politik. Aber seine Schüler und Ausleger, besonders während des Mittelalters, fügten eine Reihe mehr oder weniger religiöser Ideen hinzu und machten ihn zu einer Art religiös-philosophischen Systems. Unter den alten Samurai oder Krieger-Klassen fand er vor allem seine Anhänger. Die Zahl der Konfuzianisten ist wohl nie sehr groß in Japan gewesen, wenn auch die Morallehren des Konfuzianismus vielfach auf die Anschauungen und Lebensgewohnheiten, auf die ganze Moral des japanischen Volkes eingewirkt haben.

Die Konfuzianische Ethik besteht aus den „Fünf Beziehungen." Diese behandeln die Beziehungen zwischen Herrscher und Diener, Vater und Sohn, Mann und Weib, älterem und jüngerem Bruder, Freund und Freund — und zwar in dieser Ordnung. Die Pflicht unbedingter Loyalität gegen den Fürsten und Herrscher ist die erste aller Pflichten. Dieser Pflicht muß man Alles opfern. Haus, Verwandte, Familie, Leben. Und die japanische Geschichte ist reich an Beispielen solcher Untertanentreue. Die zweite Beziehung ist die zwischen Vater und Sohn, Eltern und Kindern. Beim Orientalen ist nicht wie bei uns die Beziehung zwischen Mann und Frau die erste aller menschlichen Beziehungen — die Familie, die Nachkommenschaft, die Fortpflanzung ist bei ihm Alles. Die Beziehung zwischen Eltern und Kindern ist sehr verschieden von der, an die wir gewöhnt sind: die Eltern fühlen Liebe für ihre Kinder, die Kinder Ehrerbietung vor den Eltern. Im alten Japan war der Vater absoluter Herr über seine Familie und hatte Macht über Leben und Tod der Seinen; das ist nun freilich im modernen Japan anders geworden.

Die dritte Beziehung ist die zwischen Mann und Weib. Sie verhalten sich zu einander wie Herr und Dienerin. Das Weib muß dem Manne und seiner Familie dienen, hauptsächlich dem Mann Kinder schenken: wird es Mutter, ist es geehrt, bleibt es kinderlos, ist es verachtet. Sie darf keine Eifersucht kennen, und muß es schweigend dulden, wenn ihr Mann ein Nebenweib in dasselbe Haus führt, in dem sie wohnt. Sie kann von ihm geschieden werden auf sehr schlechte Gründe hin. So sind Ehescheidungen sehr häufig. Die Statistik zeigt, daß die jährliche Zahl der Ehescheidungen etwa ein Drittel der Eheschließungen beträgt, doch bahnt sich auch hierin eine Besserung an, die Gesetze sind strenger geworden. — Die vierte Beziehung ist die zwischen dem älteren und jüngeren Bruder. Die jüngeren Brüder und die Schwestern und auch die Mutter müssen dem älteren Bruder gehorchen und dienen; denn er ist der Fortsetzer der Familie. Die fünfte Beziehung ist die zwischen Freunden, über die weiter Nichts zu sagen ist.

Der Konfuzianismus ist insofern von großem Einfluß auf das japanische Volk gewesen, als auf diesen „fünf Beziehungen" das ganze soziale und moralische Leben beruht. Weder der Shintoismus noch der japanische Buddhismus hat eine Sittenlehre, diese Lücke füllt der Konfuzianismus aus. Aber sein Einfluß ist, wie schon oben angedeutet, unter der Wirkung westlicher Kultur im Schwinden. Der große und einzige Tempel des Konfuzius in Tokio, der Seido, ist in ein Museum für Erziehungszwecke umgewandelt worden.*)

Die jüngste und letzte an Verbreitung und Bedeutung in der Reihe der japanischen Religionen ist der Tenrikyo. Das Wort bedeutet „Lehre von der himmlischen Vernunft". Er be-

*) Da der Konfuzianismus nie eigentliche Religion in Japan, sondern immer nur Sittenlehre war, hat er den Samurai-Stand — sämtliche Leute leitender Klassen, Beamte, Offiziere usw. gehören ihm an — seit etwa 300 Jahren völlig religionslos gehalten. Er wirkt etwa wie „ethische Kultur", nur mit ausdrücklicher Geringschätzung der Religion, d. h. aller Religion als populären Aberglaubens. D H

schränkt sich auf die unteren Klassen, aber seine Anhänger entwickeln große Rührigkeit und sein Wachstum ist in den letzten zehn Jahren sehr bemerkenswert gewesen. Manche schätzen seine Anhänger jetzt — wohl zu hoch — auf fünf Millionen. Die staatliche Anerkennung hat diese Religionsgemeinschaft schon erlangt. Eine arme Bäuerin, Namens Omiki, war die Gründerin, gegen Ende der vierziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts. Sie hatte Entzückungen mit Erscheinungen von Shinto-Göttern. Als die wirklichen Götter erklärte sie die Sonne und den Mond. Die Götter stehen zu den Menschen wie Eltern zu den Kindern, die Götter lieben die Menschen und wachen über sie. Der Kaiser ist der älteste Bruder aus der Familie des Volkes, der als Vertreter der göttlichen Eltern auf Erden herrscht. Ueber ein zukünftiges Leben wird weiter Nichts gelehrt, obgleich Omiki ein solches annahm, die Seele als eine Emanation aus den Göttern auffaßte und ihre Rückkehr nach dem Tode zu ihnen behauptete. — Die Tenrikyo-Religion lehrt, daß die Ursache der Leiden, des Unglücks und der Sünde in der Unreinheit des menschlichen Herzens liegt und das Herz erst gereinigt werden muß, ehe man die göttliche Gnade erlangen kann, daß Gebete und religiöse Dienste von keinem Nutzen sind, solange das Herz unrein ist. So ist die Tenrikyo-Lehre hoch ethisch und weit überlegen den drei älteren mächtigeren Schwester-Religionen, wie es auch kein Zweifel ist, daß die Anhänger des Tenrikyo moralisch höher stehn als ihre anderen heidnischen Volksgenossen. Auch versammeln sie sich regelmäßig zu bestimmten Zeiten zu Gottesdienst und Lehre, während die Buddhisten dies nur drei bis vier Mal im Jahr und die Shintoisten noch seltener, wenn überhaupt, tun. Der Gottesdienst des Tenrikyo besteht hauptsächlich in Lob- und Dank- und Bittgebeten mit Musik und Tanz.

Ein unterscheidendes Merkmal des Tenrikyo ist seine Ausschließlichkeit. Die anderen Religionen Japans sind sehr tolerant gegen einander, man mag sie alle mit einander glauben. Aber der Tenrikyo toleriert weder den Shintoismus, noch den Buddhismus, noch den Konfuzianismus.

Der Tenrikyo berührt sich noch am meisten mit dem Christentum. Er hat sich auch vielfach von ihm beeinflussen lassen. Einige seiner Prediger sollen christliche Quellen benutzen. In der Meinung des Volks ist Tenrikyo und Christentum oft ein und dasselbe.

Die drei großen Religionen, Shintoismus, Buddhismus und Konfuzianismus, sind völlig verwoben mit dem Leben des japanischen Volkes. Wie das Christentum das familiäre, soziale und politische Leben des Westens gestaltet hat, so jene Religionen die des Ostens. Die Gesetze, die Moral, die Sitten und Bräuche des japanischen Volkes sind bestimmt worden und werden noch bestimmt durch jene drei Kulte. Auch heute noch, nach der großen Wandlung im politischen Leben Japans, hängen die Massen ihnen an. Ob mit dem Fortschreiten des Volkes in der Bildung, in der Berührung mit westlicher Zivilisation und Kultur und Religion die Macht dieser alten Kulte im allgemeinen Volksbewußtsein mehr und mehr wanken und dem Christentum weichen wird?

Damit kommen wir auf die letzte religiöse Erscheinung in Japan, das Christentum.

Bis jetzt ist das Christentum in dem Inselreich noch eine bescheidene Macht, an Bekennerzahl und Einfluß mit den vorgenannten nicht zu vergleichen. Die katholische Kirche, deren Missionswerk an den Namen Franz Xavier, der 1549 ins Land kam, anknüpft, nach anfänglicher Blüte gegen Ende des 16. Jahrhunderts blutig verfolgt und von da an während der folgenden zwei Jahrhunderte gänzlich unterdrückt, zählt heute, seit der Wiederzulassung vor etwa 40 Jahren, rund 52000 Seelen in 250 Gemeinden mit 169 Kirchen und Kapellen unter einem Erzbischof und drei Bischöfen, etwa 90 europäische Missionare, 20 eingeborene Priester, 300 eingeborene Katecheten, 25 europäische Ordensbrüder und 85 Schwestern; sie hat ein theologisches Seminar (50 Schüler), 2 höhere Schulen (180), 3 Mädchenpensionate (170), 26 Industrie-Schulen (760), 41 Kinderschulen (3000), je ein Hospital für Aussätzige (70) und für Alte (30), 19 Waisenhäuser (2100).

Die russisch-orthodoxe Kirche, seit 1871, zählt über 25000 Seelen auf 219 Stationen, Hauptquartier Tokio mit großer Kathedrale, 21 eingeborene Priester, 158 nicht ordinierte Katecheten, eine theologische Schule (20), eine Knabenschule (50) und eine Mädchenschule (75).

Die evangelische Kirche, deren Missionswerk mit der Wiedereröffnung des Landes 1859 begann, zählt rund 42000 Seelen. Viele Missionsstationen bedecken den größeren Teil des Reichs, Tokio und die offenen Häfen sind die Hauptquartiere. Die Mission liegt fast ganz in den Händen der Kirchen Nord-Amerikas, daneben noch Englands. The American Board Mission (Independenten) zählt: ungefähr 12000 Seelen, 75 Missionare, 60 ordinierte und 50 nicht ordinierte eingeborene Helfer, 4 Mädchenpensionate (860). The Church of Christ in Japan (Vereinigung der Presbyterianer und Reformierten): 12000 Seelen, 146 Missionare, 60 ordinierte und 113 nicht ordinierte eingeborene Helfer, eine theologische Akademie zu Tokio, 5 Knabenpensionate (375), 16 Mädchenpensionate (800). The Methodist Churchs: 8000 Seelen, 143 Missionare, 115 eingeborene Helfer, 116 Katecheten, 5 theologische Schulen (60), 5 Knabenpensionate (330), 16 Mädchenpensionate (970). The Episcopalians: 6000 Seelen, 150 Missionare, 20 ordinierte und 125 nicht ordinierte eingeborene Helfer, 4 theologische Schulen (50), 5 Knabenpensionate (170), 8 Mädchenpensionate (270); sie stehen unter 4 englischen und 1 amerikanischen Bischof. The Baptists: 2500 Seelen, 92 Missionare, 14 ordinierte und 68 nicht ordinierte eingeborene Helfer, 2 theologische Schulen (20), 1 Knabenpensionat (15), 6 Mädchenpensionate (200). The Lutherans: 100 Seelen auf 1 Station, 2 Missionare, 2 eingeborene Helfer.

Daneben sind noch mehrere kleinere Missionsgesellschaften tätig. Unter diesen als einzige deutsche: der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein, dessen Geistliche zugleich Missionare und Pfarrer der evangelischen Deutschen zu Tokio, Kyoto und Yokohama sind. Bei dieser Zweiteilung und der geringen Zahl der geistlichen Kräfte (3) ist die Bedeutung der deutschen evangelischen Mission in Japan naturgemäß bisher nur eine geringe, die Zahl der von ihr Gewonnenen beträgt 2—300.*)

Die Zukunft des Christentums in Japan wird, wie der Missionar Peery in seinem sehr empfehlenswerten Buche, auf das ich mich auch hier überall gestützt habe: The Gist of Japan ausführt, abhängen: einmal von den dort wirkenden christlichen Kräften — der schon bestehenden christlich-japanischen Kirche, den Missionaren und dem Missionsapparat, der Litteratur, den Schulen und Seminaren —; weiter von den Kräften, die sich den christlichen entgegenstellen — das heidnische japanische Volk, die Regierung, die übrigens zur Zeit dem Christentum mit wohlwollender Neutralität gegenübersteht —; und endlich und hauptsächlich von der natürlichen Fähigkeit und Empfänglichkeit des Volkes für das Christentum. In dieser Hinsicht lautet Peerys Urteil — der ein gründlicher Kenner des japanischen Volkes ist — nicht sehr freudig, und Jeder, der das japanische Volk einigermaßen kennt, wird ihm beistimmen. Das stark entwickelte nationale Selbstgefühl des Japaners sträubt sich gegen die fremde westliche Religion, die so gar Nichts gemein hat mit seinen alten nationalen Religionen. Der Mangel an religiösem Ernst und sittlicher Beständigkeit, die Leichtherzigkeit, mit der sie bis jetzt religiöse Dinge behandelt und ihre eignen Religionen getragen, macht ihnen das Christentum mit seinen ernsten Forderungen unsympathisch. Der materialistische Sinn der Japaner taugt nicht für eine so geistige Religion wie die christliche. Das größte Hindernis ist die völlige Gleichgültigkeit aller wirklichen Religion gegenüber, der Atheismus, der dieses Volk seit jeher beherrscht hat. Das Christentum wird in Japan einen harten Kampf zu kämpfen haben.

Kobe, Japan — Klein

*) Missionar Schiller aus Kyoto spricht bei der Jahresversammlung des Vereins in Görlitz am 30. September über „die religiöse Lage in Japan". Vgl. der Anzeigenteil der vorigen Nummer. D H

Was wollte Richard Wagner

2

In seinen letzten Prosa-Schriften Ueber Staat und Religion, Deutsche Kunst und deutsche Politik usw. überschaut Wagner noch einmal das Gebiet der Politik. Wir werden es jetzt verstehen, daß der, der Höhenluft genossen hat, nicht mehr die irdischen Bahnen irgend einer Landespartei beschreiten kann, die den eigenen Standes- oder Klassenegoismus mit irgend einem sittlichen Mäntelchen behängt. Aufwärts, vorwärts, einwärts! ist die Losung, unter der er kämpft. Gründliche Umbiegung des Strebens der Massen nach Besitz und Genuß zu einem Streben nach innerer Vervollkommnung, eine wirkliche Umkehr, eine Metanoia, nicht eine soziale Reform an diesem und jenem Punkte, sondern eine gründliche Vereinigung aller vorhandenen Bestrebungen, die diesem Ziele dienen können. Nicht mehr eine plötzliche Umwälzung der bestehenden Umstände, eine Revolution, sondern eine allmähliche, aber stetige Regeneration soll das Heil bringen. Denn zur Zeit befindet sich die Menschheit im Zustande des Niedergangs, der Degeneration. Abkehr von der ursprünglichen Pflanzenkost, wie sie das friedliebende Volk der Inder genießt (von der ehemals kriegerischen Art dieses Volkes hat Wagner wohl nichts geahnt), Vermischung der höher gearteten weißen Rasse mit den niedriger stehenden, besonders der semitischen Rasse (Wagner steht hier unter dem Einfluß des Grafen Gobineau) haben die Menschheit verroht, haben sie dem bleichen Metall und dem Sinnengenuß nachjagen lassen, ja das Heiligste, was sie besaß, die Kunst, zum bloßen Vergnügen und die Religion zum toten Formelkram, zum bequemen Hilfsmittel politischer Machtbestrebungen herabgewürdigt. Dem gegenüber muß der deutsche Ernst, welschen Tand ausfegend, zu einer Neuschöpfung von innen führen. Der „Notstaat", wie er heute besteht, soll zu einer idealen Gemeinschaft werden, wo die verschiedenen, gegeneinander laufenden Interessen nicht kümmerlich im Gleichgewicht gehalten werden, sondern jedes berechtigte Streben zu seinem Rechte kommt, wofür eine höchste, reinste, über den Parteien stehende, aber alle Wünsche des Volks im treuen Herzen hegende Persönlichkeit zu sorgen hätte: der König. Wir brauchen nicht erst zu sagen, an welche ideale Herrschergestalt Wagner bei seinen Ausführungen gedacht haben mag. Am wenigsten aber kann sich der Meister entschließen, etwa einer äußerlichen Gleichmacherei, einer Neuaufteilung der Güter usw. das Wort zu reden. Die ausgleichende Gerechtigkeit würde für ihn nur darin bestehen, daß jede vorhandene sittliche und geistige Kraft die Möglichkeit habe, zur vollen Entfaltung ihrer selbst zu gelangen, daß die starken Talente nicht mehr durch die empörenden sozialen Verhältnisse der Gegenwart zu Boden gedrückt werden. Arbeiterschutzvereine sind ihm nur dann willkommen, wenn sie ihren materialistisch-utilitaristischen Charakter ablegen und auf eine freie Ausbildung des Menschlichen in den Seelen ihrer Mitglieder hinarbeiten wollen, ebenso, wie die Tierschutzvereine, vegetarischen Vereine usw. für sein klares Auge durch mancherlei äußerliches Beiwerk und krasse Nützlichkeitsrücksichten geschädigt sind. Auch im Sozialismus würde Wagner gern einen Bundesgenossen begrüßen, sobald er sich über den Nützlichkeitsstandpunkt erheben und an dem sittlichen Wiederaufbau der Menschen mitarbeiten wollte. Für ihn können alle diese Bestrebungen nur gedeihen, wenn sie mit dem wahren Christentum der Evangelien, nicht mit dem durch die Kirche vermittelten und getrübten, Hand in Hand gehen.

So großartig, erhaben und kühn nun diese letzten Ziele sein mögen, so viel vorsichtiger und zurückhaltender, gegenüber seiner Jugendzeit, ist Wagner in seinen Hoffnungen auf ihre Verwirklichung geworden. Nicht urplötzlich, wie die gewappnete Pallas Athene aus dem Haupte des Zeus, sondern ganz allmählich, durch die treu fleißige Arbeit vieler Generationen, wird die Menschheit dem neuen Ideale anzunähern sein. Wagner hat den gleichen Mut wie Schiller zu einer „Beschäftigung, die nie ermattet, die immer schafft und nie zerstört, die zu dem Bau der Ewigkeiten zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht, doch von der großen Schuld der Zeiten Minuten, Tage, Jahre streicht." Und wie Schiller, mit dem er sich so oft berührt, redet auch Wagner, der Künstler, einer ästhetischen Erziehung des Menschengeschlechts das Wort. Das, was die Menschen für die Zukunft erstreben sollen, kann ihnen nicht, wie Kant wähnte, durch ein rigoroses Sittengesetz vorgeschrieben werden, sie müssen es mit ihrem Gefühl ergreifen, lieben und erstreben lernen, sie müssen in seiner Erlangung ihre Seligkeit finden. „Nehmt die Gottheit auf in euren Willen, und sie steigt von ihrem Weltenthron." An das ästhetische Vermögen des Menschen aber, an seine Lustgefühle wendet sich die Kunst. Und so faßt sie der Meister auf, nicht als „moralische Anstalt", von wo aus Sittensprüche gepredigt werden sollen, sondern als das Reich des Ideals, wo das, was wir im heißen, entsagungsreichen, ermüdenden Ringen des Alltags erstreben, durch Dichterkraft scheinbar verwirklicht vor uns steht, wo der Anblick des Ideals selbst unsere Seele höher hebt, sodaß aus diesem Zustande heraus uns die Kraft erwächst, uns in den tausend konkreten Verhältnissen des Daseins wieder zurecht zu finden.

In diesem Sinne zeigt uns Wagners Kunst die Ueberwindung des Strebens nach Besitz im Ring des Nibelungen, die Ertötung gemeiner Sinnlichkeit durch das reine Mitleid im Parsifal. Das ist keine Kunst des Amüsements, sondern der Erhebung des menschlichen Herzens. „Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken, den Erschöpften zu erquicken, winket hier des Sieges duftger Kranz. Mächtig selbst, wenn eure Sehnen ruhten, reißt das Leben euch in seine Fluten, euch die Zeit in ihren Wirbeltanz. Aber sinkt des Mutes kühner Flügel vor der Schranken peinlichem Gefühl, dann erblicket von der Schönheit Hügel freudig das errungne Ziel." Wir dürfen wohl Schillers Wort von „der Schönheit Hügel" ruhig auf den Festspiel-Hügel von Bayreuth übertragen. Und wer einmal den ganzen Segen von Bayreuth an seinem Herzen erfahren hat, wer gereinigt und geläutert von dannen gegangen ist an die Arbeit des Alltags, der wird es verstehen, daß in dem Festhalten des Heiligsten, was uns Wagner geschenkt hat, seines Parsifal, kein starrer Eigensinn, keine Mißgunst und Einbildung liegt, sondern das Streben nach dem Reinhalten dessen, was rein empfunden ist. Wenn einmal die Entwickelung der Menschheit in Wagners Sinn so weit vorgeschritten ist, daß unsere Bühnen nicht mehr den Wünschen des Bildungspöbels unserer großen und Mittelstädte nachgeben müssen, wenn dies Publikum selbst nicht mehr französische Pikanterien und welschen Sinnenkitzel verlangt, sondern für die große, tiefe Kunst eines Goethe, Schiller, Kleist, Hebbel, Ludwig, Ibsen, Wagner wahrhaft reif geworden ist, wenn es in den gewaltigen Kämpfen, die dort ausgefochten werden, nicht mehr eine höchst unbequeme Belästigung seines Ruhebedürfnisses sieht, sondern eine Verklärung eigener innerer Stürme und Spannungen, dann mag in Gottes Namen der „Parsifal" über die Bretter gehen, sei es auch, wo es sei. Er selber will ja und soll daran arbeiten, daß seine Isolierung für Bayreuth auch im idealen Sinne überflüssig werde. Möge er diese Wirkung üben, mögen auch Wagners Prosaschriften, die viel zu wenig gelesen werden, Gemeingut des Volks werden, nicht so, daß ihre Ausführungen gedankenlos nachgeschwatzt würden, sondern so, daß sie innerlich verarbeitet und mit den weiteren Errungenschaften des Menschengeschlechts in Einklang gebracht werden, sodaß das Werk wirklich fortlebt und wächst, dem sich der Meister in seiner reifsten Zeit gewidmet hat: Regeneration.

Robert Petsch

Verschiedenes

Der leidige Raummangel nötigt uns so Vieles zu unterdrücken: Quittung für reichlich eingegangene Gaben, Thesen für Eisenach, Ergänzungen zu dem heute abgeschlossenen Artikel über Richard Wagner, vor allem eine Uebersicht über die verschiedenartigen Aufsätze verwandten Inhalts, die die Christliche Welt bisher gebracht hat: wir haben gerade über Richard Wagner fast noch mehr als sonst die freieste Meinungsäußerung gepflegt. Wie ernste Vorkommnisse der letzten Zeit möchten obendrein besprochen sein: die Entrechtung der armenischen Kirche, die Greuel auf dem Balkan, der Parteitag der

Sozialdemokratie (auch des Endes der Nationalsozialen haben wir noch nicht gedacht), die Verhandlungen des Pfarrervereins in Coburg u. s. w. Es war in dieser Reisezeit schwer den Ereignissen nachzukommen, das wird nun wieder besser werden. Für heute können wir nur bitten uns mit tatkräftiger Treue in das neue (und für den Abonnentenstand immer entscheidende vierte) Quartal hinüberzugeleiten. Die Leserliste in Nr. 36 und 37 konnte unsern Freunden und Freundinnen manchen Fingerzeig geben für eine weise Propaganda: so verlange man freundlichst Probenummern, teile uns Adressen mit u. s. w. Vor allem wolle man rechtzeitig die Bestellung erneuern: Post, Buchhandel und Verlag haben ein gemeinsames Interesse daran.

Nr. 40 wird als Probenummer in besonders hoher Auflage gedruckt werden. R

Verantwortlicher Herausgeber: Dr. theol. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Hamburg. 5. Oktober Restaurant Tucherhaus Jungfernstieg 39/40 Abends 8 Uhr: Wie ist über den Glauben der Jünger vor der Auferstehung Jesu zu urteilen? Prof. Scholz-Berlin. — Alle Freunde der Christlichen Welt, welche von Auswärts zum Gustav-Adolf-Fest kommen, sind herzlich gebeten, am Vorabend des Festes an dieser Versammlung teilnehmen zu wollen. Zu etwaiger Auskunft sind gern bereit Pastor Hermes, Pastor Nicolassen, Pastor Reuß.

Eisenach

Im Saal des Gewerbehauses

Dienstag den 29. September Nachmittag 5 Uhr Geh. Kirchenrat Professor D. Kattenbusch in Gießen: Der Offenbarungsgedanke im Christentum.

Mittwoch den 30. September Vormittag 9 Uhr Pastor Lic. Dr. Schian in Görlitz: Die evangelischen Kirchen und der Staat.

Versammlungskalender

28.—30.	September	Allg. Ev. Prot. Missionsverein Görlitz.
28. Sept.—1.	Oktober	Evangelischer Bund Ulm
5.— 8.	„	Theologischer Kursus Braunschweig
6.— 8.	„	Gustav Adolf Verein Hamburg
12.—15.	„	Theologischer Ferienkursus Hannover
20.—22.	„	Theologischer Ferienkursus Bonn
27.—29.	„	Deutsche Evangelische Pastoren in Großbritannien Sunderland

Erzieher gesucht

Zum 1. Oktober event. später suche ich für meine beiden Söhne (Obersecundaner und Untertertianer des Kaiser Friedrich-Gymnasiums) einen Erzieher.

Meldungen nebst Photographie und Zeugnissen an

Freifrau von Bethmann
Frankfurt a. M.

Feines junges Mädchen, in Kinderpflege, Nähen u. Handarbeiten gründlich bewandert, und welches schon ähnliche Stellung bekleidet hat, bei gutem Gehalt und freier Reise zu 2 Kindern von 3 und 6 Jahren in feines Haus nach London für Okt. gesucht. — Anträge mit Photographie und Zeugnisabschrift an **Mrs. L. Peggs Close** in **Sheringham,** England.

Adoption

Ein kinderloses **Ehepaar,** christlich gesinnt und wohlhabend, wünscht ein drei- bis fünfjähriges Mädchen, **Vollwaise, zu adoptieren.** Für freundlichen Nachweis eines geeigneten evang. Kindes wäre ich herzlich dankbar.

Oberpfarrer **Flöß, Pritzwalk**

Gebildete Französin, 26 J., protestantisch, sucht Stelle in achtbarer Familie als Erzieherin für jüngere Kinder. Ist bereit auch im Haushalt tätig zu sein. Familienanschluß Bedingung. Beste Referenzen zur Verfügung. Offerten mit Gehaltsangabe an Consul a. D. **K. k. Gröning,** 95 Bd. de Talence, Bordeaux.

Für ein **neues Preßunternehmen** auf christlich-nationaler Grundlage werden **Mitarbeiter gesucht,** die politische Themata volkstümlich, knapp und klar darzustellen verstehen, sodaß der kleine Mann sie mit Interesse liest. Gefl. Angebote sub. **V. 1801.** an **Invalidendank, Berlin W. 64.**

Une **demoiselle française,** de bonne famille, pouvant enseigner sa langue et le piano, désirant se perfectionner dans la langue allemande et la musique, cherche une **place au pair** dans une famille distinguée.

S' adresser à **Monsieur Elie Le Coultre, Sentier,** Suisse Vaud

Ein neues Heiz-System,

das Resultat meiner langjährigen Erfahrungen als Kirchbaumeister, ist meine **kombinierte Heizung für Kirchen.** Patent angemeldet. Besser und billiger als jedes andere System einschl. Gas; überall ohne Heizkeller anwendbar; kein Fortfall von Sitzen, Montage schnellstens. Anfr. bald. erb. an **A. Cornehls,** Kirchbaumeister, **Elberfeld,** Rhein.-Str. 55

Für das Haus eines Wittwers in ländlichem Vorort süddeutscher Grossstadt wird zu baldigem oder späterem Eintritt eine

geprüfte Lehrerin als Hausdame gesucht.

Die Dame müsste nicht nur den ersten Unterricht der beiden Kinder (Mädchen von 7 und 5 Jahren) übernehmen, sondern auch den Suchenden in einer bewussten Erziehung der Kinder unterstützen und diesen selbst nach Möglichkeit die Mutter ersetzen können.

Da ein älteres aussergewöhnlich tüchtiges und sehr verträgliches Mädchen dem Hause dauernd dient, dürfte die wirtschaftliche Seite der Aufgabe keine besonderen Schwierigkeiten bieten.

Dagegen stellt die Erziehung der Kinder in dem erstrebten natürlichen, freien und ehrfürchtigen Sinne entsprechende hohe Anforderungen an die Persönlichkeit der Gesuchten.

Gütige Angebote unter **G. H.** an den Verlag der Christlichen Welt in Marburg a. d. Lahn erbeten.

Wasserheilanstalt Hildesheim

für chronisch innere und **Nervenkranke**

Winterkur

Kohlensaure Soolbäder, Schwefelbäder, Fango-Heissluft- und Elektrische Vierzellenbäder bei

Gicht und Rheumatismus

Pension im Hause

Dr. med. **Grussendorf**

Zimmersche Anstalten.

Prof. D. Dr. Zimmer — Berlin-Zehlendorf

I. **Ev. Töchterheime,** wissenschaftliche Pensionate mit hauswirtschaftlicher oder pädagogischer Fachausbildung in Cassel, Wilhelmshöhe, Graz. [in Bonn.

II. **Ev. Lehrerinnenseminar** mit Internat

III. **Heilerziehungsheim,** Pensionat für nervöse j. Mädchen (Erziehung, Unterricht, fachärztliche Aufsicht) in Berlin-Zehlendorf.

IV. **Krampfkrankenheim Weisses Haus** für epileptische 2c. Frauen u. Kinder (Kur, Pflege und Erziehung) in Berlin-Zehlendorf.

V. **Sanatorium Heimathaus** für weibliche Nervenleidende in Berlin-Zehlendorf.

Vilmars Institut

höh. Lehr- und Erzieh.-Anstalt Melsungen bei Cassel

Gegründet 1869

Prospekte und Empfehlungen durch den Direktor

Pfarrer **Kaufmann**

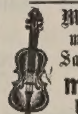
PIANOS von ℳ 350.— an.

Harmoniums von ℳ 80.— an.

Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. Illustr. Kataloge gratis-frko.

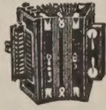
Wilh. Rudolph, Giessen.

August Dürrschmidt,



Musikinstrumente und Saitenfabrik

Markneukirchen

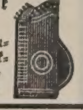


in Sachsen Nr. 227

Billig! gegr. 1862. Preiswert!

Neue illustrierte Preisliste

über alle Instrumente und Musikwerke auf Verlangen postfrei



Alkohol-

Entziehungskur für bessere Stände
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg
Arzt Dr. med. Burmester
Anfrag. u. Prosp. fr. nurd. **Alfred Smith**

Deutsche Kolonialschule

Witzenhausen an der Werra

Bewährte Vorbereitung, praktisch und theoretisch, für **junge Männer von 17 bis 27 Jahren,** welche über See einen Beruf als **Pflanzungsbeamte, Land- und Viehwirte, Wein- und Obstbauer** suchen. Lehr- und Pensionspreis Mk. 600 bis 750 halbjährlich.

Neu eingerichtet: Für junge Leute, die ohne praktische Vorbildung eintreten, einjähriger **Vorkursus** als Praktikanten.

Prospekt und Lehrplan kostenlos.

Direktor **Fabarius**

Buddha und die Frauen

Von

Max Schreiber

Klein 8. 1903. M. —.90. Cart. ca. M. 1.20

Inhalt

Einleitung, Seite 5

I. Die Frauen nach Buddhas Urteile

1. Die Theorie vom Leiden. Die enge Begrenzung seiner Lehre. Der vierfache Satz vom Leiden. Pessimistische Betrachtung des Familien-, Berufs- und Weltlebens. 2. Preisgabe des Hauses. Als Vorbedingung für die Erlösung. Seine eigene Häuslichkeit. Der Segen des Hauses verkannt. Die vorbuddhistische Anschauung. Das Haus ein Gefängnis. 3. Verachtung des Weibes. Das Weib als die schlimmste Fessel im Hause. Weibliche Schönheit. Weibliche Schwächen. Das beste Eheweib. Seine eigene Gattin. Vielweiberei. Blosses Genussmittel. Verachtung der weiblichen Natur auch dem Weibe zugemutet. Seine Lehre nur für die Männer.

II. Die Frauen in Buddhas Orden

1. Der Orden. Theoretische Inkonsequenz zu Gunsten der Praxis. Ordenstracht. Aufenthaltsstätten. Rangordnung. Zu Tische sitzen. Der Orden als Häuslichkeit. 2. Die Nonnen. Was führte die Frauen in den Orden? Buddhas anfänglicher Widerstand. Demütigende Unterordnung unter die Mönche. Die soziale Stellung der Frau nicht verbessert. 3. Die Anhängerschaft. Begriff derselben. Gebote für dieselben. Ohne Anteil am vollen Heile. Der Gegensatz zur katholischen Kirche. Die geringe Bedeutung des Nonnenordens für den Buddhismus.

III. Die Frauen von Buddhas Art

1. Ohne Leben. Das buddhistische Lebensideal. Die Versenkungen. Nibbanam. Das Aussehen der Heiligen. Muskellosigkeit des Buddhismus. Friede ohne Freude. Seelenkämpfe der Nonnen. Buddhas Lebensideal im Widerspruche mit der weiblichen Natur. 2. Ohne Glauben. Keine Gottheit. Der Buddhismus nicht eine „Religion". Aus eigener Kraft. Ohne Gebet. Versündigung an der Frauenseele. Trost in Tränen. Der religiöse Egoismus im Widerspruche mit der weiblichen Natur. 3. Ohne Liebe. Vorzüge und Schwächen der buddhistischen Moral. Mitleid. Aufhebung der Kaste. Toleranz. Mission. Der Begriff der Liebe fehlt. Vorteilhafte Politik. Auch seitens der Frauen und gegenüber den Frauen. Der ethische Egoismus im Widerspruche mit der weiblichen Natur.

„Ihr habt einen andern Geist als wir."

Die Hilfe

D. Friedr. Naumanns Wochenschrift

erscheint

wie seither zu Mk. 1 vierteljährlich

unverändert weiter

Verlag von Gustav Fischer in Jena

Johann Friedrich der Großmütige
1503—1554

Erster Teil:

Johann Friedrich bis zu seinem Regierungsantritt

1503—1532

Von

Dr. **Georg Mentz**

Professor an der Universität Jena

Mit dem Bildnis Johann Friedrichs als Bräutigam

Preis: 3 Mark 60 Pf.

Probenummern

der Christlichen Welt

versendet der Verlag

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Monatsschrift für die kirchliche Praxis

Der Zeitschrift für praktische Theologie Neue Folge

In Gemeinschaft mit D. **P. Drews**, Professor in Gießen, Lic. **F. Niebergall**, Privatdozent in Heidelberg, D. **K. Teichmann**, Senior und Kons.-Rat in Frankfurt a. M. und vielen anderen namhaften Vertretern der modernen Theologie herausgegeben von

Professor D. **O. Baumgarten** in Kiel

Abonnementspreis für den Jahrgang (12 Hefte) M. 6.—

Einzelne Hefte M. —.75

Postzeitungs-Nr. bei der Reichspost 5245, bei der K. Württ. Post 189

1903. III. Jahrgang der Neuen Folge

Inhalt des 9. Heftes:

Notizen. — **Christ und Jude.** Von Professor E. Nestle. — **Ansprache über II. Cor. 4, 1. 2.** Zur Eröffnung der 10. Jahresversammlung der Evangelischen Konferenz in Schlesien am 13. Mai 1903 in Liegnitz. Von Pastor E. Burggaller. — **Rede am Grabe eines Selbstmörders.** Von Pfarrer Beutter. — **Die Predigtsprache.** Von Divisionspfarrer Richter. — **Wie wir in ländlicher Gegend ein synodales Krankenhaus bauten.** Von Pfarrer Echternacht. — **Das Orgelspiel im Gottesdienst.** Von Prediger G. Arndt. — **Kirchliche Chronik.** Von Professor D. Baumgarten.

Theologische Rundschau

in Verbindung mit vielen Fachgenossen

herausgegeben von

D. W. Bousset und **Lic. W. Heitmüller**

Professor in Göttingen — Privatdozent in Göttingen

Abonnementspreis jährlich (12 Hefte) M. 6.—

Einzelne Hefte M. —.80

Postzeitungs-Nr. bei der Reichspost 7811, bei der K. Württ. Post 288

Sechster Jahrgang 1903

Inhalt des 9. Heftes:

Die moderne Theologie in der kirchlichen Praxis. Von Pastor Lic. Rolffs. — **Altes Testament.** Der Hexateuch. Von Privatdozent Lic. Dr. C. Steuernagel. — **Kirchengeschichte.** Dogmengeschichte II. Von Privatdozent Lic. Otto Scheel. — **Systematische Theologie.** Religionsphilosophie. Von Dekan D. A. Baur.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu vier Beilagen: Abonnementseinladungen auf das „Litterarische Echo" (Verlag von Egon Fleischel u. Co. in Berlin); auf die „Nation" (Verlag Georg Reimer in Berlin); auf den „Kunstwart" (Verlag Georg D. W. Callwey in München) und auf die „Wartburgstimmen" (Verlag Thüringische Verlagsanstalt in Eisenach)